Ludwig Unruh

# Hauptsache Arbeit?!

Zum Verhältnis von Arbeit und menschlicher Emanzipation

Texte zur Arbeit 1

Syndikat A Medienvertrieb
- 2000 -

Das Recht auf Wohlstand ist die soziale Revolution, das Recht auf Arbeit ist günstigstenfalls ein industrielles Zuchthaus.

Peter Kropotkin

Ludwig Unruh
Hauptsache Arbeit
Zum Verhältnis von Arbeit und
menschlicher Emanzipation
Texte zur Arbeit 1
1. Auflage Oktober 2000

Syndikat-A
anarchosyndikalistischer Medienvertrieb
Bismarckstrasse 41a, 47443 Moers
Telefon/Telefax: (0 28 41) 53 73 16
eMail: faumo1@fau.org
www.syndikat-a.de

*Gesamtverzeichnis anfordern!*

# Inhalt

# Einleitung

In den heutigen Industrieländern nimmt die Arbeit einen zentralen Platz im Wertegefüge der Menschen ein. Der Alltag der meisten erwachsenen Menschen wird von der Arbeit oder der Suche nach einem Arbeitsplatz bestimmt. Die wachsende Massenarbeitslosigkeit nimmt nicht nur in sämtlichen Meinungsumfragen den führenden Platz in der Hitliste der die Gesellschaft bewegenden Probleme ein, sondern verhindert bisher einen aktiven, breiteren Widerstand gegen die Zumutungen des kapitalistischen Systems. Grund genug, sich etwas genauer mit der Rolle der Arbeit in der Gesellschaft zu befassen.

Bei der näheren Beschäftigung mit dem Begriff „Arbeit" kommt man jedoch nicht umhin festzustellen, daß ein scheinbar so eindeutiger Begriff eine viel größere Bandbreite von Problemen umfaßt, als zuvor vermutet. Im heutigen Sprachgebrauch wird das Wort Arbeit vor allem als Synonym für Erwerb benutzt: Arbeit dient in erster Linie für den persönlichen Lebensunterhalt bzw. den der Familie. In diesem Sinne hat der Begriff Arbeit eine eher positive Wertung – man denke an den bekannten Stoßseufzer: „Hauptsache Arbeit!" Gleichzeitig schwingt beim Wort Arbeit immer deren Lastcharakter mit: Arbeit ist all das, was man nicht gerne tut, dem man sich aber auch nicht ohne weiteres entziehen kann. In diesem Sinne werden auch noch eine Reihe von Tätigkeiten unter dem Begriff Arbeit gefaßt, die der Reproduktion dienen: die Hausarbeit, die alle Tätigkeiten vom Einkauf der Nahrungsmittel, Haushaltspflege, Essenkochen bis hin zur Kindererziehung umfaßt. Jedoch werden hier schon viele (Männer vor allem) reklamieren, daß dies keine produktiven Tätigkeiten – und somit auch keine Arbeit – seien, da für diese i.d.R. kein Verdienst erzielt werden kann.

Auf der anderen Seite wird oft auf die Arbeit als ein Mittel zur Selbstverwirklichung verwiesen, ein Anspruch, dessen Einlösung in der Praxis – zumal im Erwerbssektor – meist jedoch verweigert wird.[1] Ebenso gilt die Arbeit, insbesondere die Berufsarbeit, als Quelle des Selbstwertgefühls und als identitätsstiftend für den einzelnen in der Gesellschaft insgesamt. Und besonders in der heutigen Zeit ist der Arbeitsplatz eine zunehmend wichtige Quelle sozialer Kontakte, die in der atomisierten, individualistischen Gesellschaft von heute oft anders kaum noch hergestellt werden können.

Schließlich werden auch Tätigkeiten, die in der Freizeit verrichtet werden, mit dem Begriff Arbeit belegt: Gartenarbeit, Hobbyarbeit, aber auch zwischenmenschliche Beziehungen werden zur Arbeit: Beziehungsarbeit, Trauerarbeit… Der Arbeitsbegriff ist also heute in nahezu alle Bereiche des menschlichen Lebens eingedrungen.

Wenn wir zum Vergleich einen Blick in die Geschichte der Menschheit werfen, werden wir feststellen, daß das nicht immer so war.

Zieht man zur Klärung das Herkunftswörterbuch heran, stößt man auf eine viel weniger positive Bedeutung des Wortes *Arbeit(en)*. Im germanischen Sprachbereich wird dieses gleichgesetzt mit „verwaist sein, ein zu schwerer körperlicher Tätigkeit verdingtes Kind sein". Im Neuhochdeutschen hat es die Wortbedeutung von „Mühsal" oder „Plage" oder „unwürdiger, mühseliger Tätigkeit"[2]. Dem steht das heute kaum noch verwendete

*Werk(en)* gegenüber, welches hauptsächlich für Tätigkeiten außerhalb der Reproduktionssphäre, die auf die Schaffung von dauerhaften Gütern, Werken – i.d.R. durch Handwerker – gerichtet waren, verwendet wurde.

Ähnliche Konstellationen findet man in den meisten europäischen Sprachen. Dem englischen *labour* liegt das lateinische *labor* zugrunde, das mit „Leid, Mühe, Anstrengung" übersetzt werden kann. *Work* hingegen hat die Bedeutung des deutschen *Werk(en)s*. Analog erfolgt die Scheidung in *travailler* (foltern, quälen) und *ouvrer* für die Tätigkeit der Handwerker im Französischen oder *rabota*, das seine Wurzel im altslawischen *rob* (Sklave, Knecht) hat, und *trud* (Werk) im Russischen.[3]

Erst mit dem Anbruch der Neuzeit beginnt sich die Wertung des Arbeitsbegriffes positiv zu wenden. Das kann in allen o.g. Sprachen beobachtet werden. Dabei hat sich die ursprüngliche klare Trennung der Bedeutung der Begriffspaare – allerdings in den verschiedenen Sprachen in unterschiedlichem Maße - zunehmend verwischt. Beide Begriffe werden heute meist synonym im eingangs skizzierten Sinne verwendet, im Deutschen ist der Gebrauch des Verbs *werken* praktisch ganz ausgestorben.

Dieser Bedeutungswandel des Wortes „Arbeit" hat zweifellos seine Gründe in der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft, in deren Verlauf sich das Verhältnis der Arbeit zum Lebensprozeß insgesamt ausgebildet und verändert hat.

## Was ist Arbeit?

Dem Ergebnis der weiteren Darlegungen vorgreifend, soll an dieser Stelle zur Vermeidung von Mißverständnissen die Verwendung des Begriffes *Arbeit* im späteren Text grob skizziert werden. Der im Folgenden verwendete Arbeitsbegriff unterscheidet sich von dem derzeit meist im eingangs geschilderten - stark ideologisch geprägten - Sinne verwendeten. Arbeit ist weder synonym mit jeglicher Tätigkeit, die auf Naturbearbeitung abzielt, noch auf entlohnte Arbeit eingeschränkt. Ganz abstrakt gesehen ist Arbeit all diejenige Tätigkeit, die einen außerhalb ihrer konkreten Verrichtung liegenden Zweck hat. Sie umfaßt jegliche Tätigkeit, die *in erster Linie* der eigenen Existenz und deren Reproduktion wegen verrichtet wird und nicht etwa aus Freude an einer konkreten Aktivität. Dazu gehört in der westlichen, kapitalistischen Gesellschaft zum einen jegliche Lohnarbeit, zum anderen natürlich auch ein Großteil der Hausarbeit sowie der Tätigkeit im sogenannten „informellen Sektor". In anderen Gesellschaften war das (und ist es noch immer bzw. zunehmend wieder) beispielsweise die Tätigkeit von Sklavinnen und Sklaven, Fronarbeit usw.

Der Gegenbegriff zur Arbeit, weiter unten als *schöpferische Praxis* bezeichnet, meint hingegen ein Tun vorrangig aus Lust am Schaffen, am Tätigsein. Das schließt dabei nicht aus, daß diese Tätigkeit mit Anstrengungen verbunden ist oder daß ihr Produkt der Reproduktion dient.

Auch kann beispielsweise eine Berufstätigkeit vorrangig Arbeit oder eben auch Selbstverwirklichung im Sinne von schöpferischer Praxis sein. Nur wird unter heutigen Bedingungen für die überwiegende Mehrheit der Arbeitsaspekt im Vordergrund stehen. Genausogut ist es denkbar, daß die Tätigkeit nach der eigentlichen Lohnarbeit, also in der Freizeit, Arbeitscharakter annimmt. Nämlich beispielsweise dann, wenn die „Hobby"-Gärtnerin oder der Eigenheimbesitzer ständig an ihrem/seinem Freizeitobjekt „rumwerkeln" muß, nur um dem verinnerlichten Gebot, wonach man werktags nicht auf der faulen Haut liegen darf, Folge zu leisten. Andererseits überwiegt vielleicht bei mancher/manchem etwa im künstlerischen Bereich Tätigen auch heute schon der schöpferische Charakter der Arbeit, der den gleichzeitig vorhandenen Erwerbszweck seiner Tätigkeit zumindest vorübergehend, solange sie hinreichend erfolgreich ist, in den Hintergrund treten läßt.

In jeder Praxis werden wohl immer Elemente von beiden Tätigkeitsformen enthalten sein. Beide Arten von menschlicher Tätigkeit hatten aber in der geschichtlichen Entwicklung einen unterschiedlichen Stellenwert. Diesem Verhältnis soll nun im weiteren nachgegangen werden.

# Arbeit im Wandel der Geschichte

## Urgesellschaft

Wenn wir heute an den Beginn der menschlichen Entwicklung, an das Leben in der Urgesellschaft denken, verbinden wir dies meist mit dem Bild eines harten, entbehrungsreichen Lebens, das von einer ständigen Suche nach Lebensmitteln gekennzeichnet war. Diese Annahme hat die Vorstellungen der meisten Historiker und Wirtschaftsanthropologen bis in die jüngste Vergangenheit beherrscht.

In letzter Zeit hat dieses Bild eine gewisse Korrektur erhalten. Verschiedene Wissenschaftler vertreten heute die These, daß das Leben in der Urgesellschaft durchaus nicht so entbehrungsreich war, wie bisher meist angenommen wurde. Die Zeit, die in den meisten Wildbeutergesellschaften für das verwendet wurde, was wir heute am ehesten unter Arbeit verstehen würden, also Jagen, Sammeln von Nahrungsmitteln und deren Zubereitung, Herstellung und Reparatur von Kleidung, Waffen etc. nahm einen viel kleineren Teil des Lebens ein, als das heute der Fall ist. Marshall Sahlins, ein US-amerikanischer Anthropologe, berichtet beispielsweise von den Ergebnissen der Beobachtung australischer Ureinwohner in den 1950er Jahren, die weitestgehend ihre traditionelle Lebensweise beibehalten hatten.[4] Danach verwendeten die mit Jagen und Sammeln beschäftigten Erwachsenen täglich im Durchschnitt ca. 5 Stunden für alle mit der Nahrungsmittelzubereitung verbundenen Tätigkeiten, einschließlich der Reparatur der Waffen. Auch war die Arbeit körperlich meist relativ wenig anstrengend. Von Arbeits- und Freizeit im heutigen Sinne konnte keine Rede sein, die Zeiten für Ruhe und Arbeit wechselten einander sehr häufig und unregelmäßig ab, und es wurde mehr und häufiger geschlafen als heute. Die Nahrungsmittelsuche wurde in der Regel beendet, wenn genügend Nahrungsmittel vorhanden waren. Vorräte wurden nicht oder kaum angelegt, ein etwaiges Mehrprodukt wurde regelmäßig bei entsprechenden Festlichkeiten rituell wieder abgebaut.[5] Die Freizeit wurde mit Gesprächen, gegenseitigen Besuchen, Spiel und Schlafen verbracht. Die Beobachtungen in Australien waren kein Einzelfall, Sahlins berichtet von ähnlichen Ergebnissen mit teilweise noch deutlich niedrigerer täglicher Arbeitszeit (2-3 Stunden im Durchschnitt) im afrikanischen Botswana. Die Tätigkeit des Jagens und Sammelns vollzog sich noch nicht unter Zwang – obgleich sie notwendig fürs Überleben war – und war in den allgemeinen Lebensprozeß eingebettet. Von den Zunis, einem Stamm von Präriindianern in Neu-Mexiko, wird gar berichtet, daß sie – unter nahezu idealen Naturbedingungen – „bei ihren Tätigkeiten eine Art Lust empfinden, die man erotisch nennen könnte.“[6]

Freilich war das Leben zu dieser Zeit hochgradig abhängig von der Natur und alles andere als bequem. Der weitgehende Verzicht auf das Anlegen von Vorräten sowie auf den Besitz materieller Güter ist sicher in hohem Maße deren Hinderlichkeit bei der nomadischen Lebensweise geschuldet. Dennoch kann von einem entbehrungsreichen Leben

am Rande des Verhungerns keine Rede sein. Ihre Erkenntnisse über das Leben in Wildbeutergesellschaften veranlaßten verschiedene Wissenschaftler, von einem „Wohlstand ohne Reichtum“ („affluence without abundance“) oder „steinzeitlichen Überfluß“ zu sprechen.

## Altertum

Von Arbeit im heutigen Sinne kann erstmals in der Antike gesprochen werden. Mit der Herausbildung von Privateigentum und damit von Klassen wurde zum ersten Male die Tätigkeit zur Erlangung der Lebensmittel bestimmten Gruppen von Menschen übertragen: den Sklaven und den Frauen. Gleichzeitig erfolgte durch die Entstehung von Staaten und die Herausbildung der damit zwangsläufig verbundenen Herrschafts- und Verwaltungsapparate eine gewaltige Erhöhung des gesellschaftlich notwendigen Arbeitsaufwandes. Die Arbeitszeit insgesamt war aber (zumindest für die Freien) durch eine hohe Anzahl von Feiertagen begrenzt. So gab es im alten Griechenland ca. 50-60 Feiertage im Jahr, im alten Rom des 4. Jahrhunderts betrug die Anzahl der Feiertage gar 175.[7]

Während der griechischen Frühzeit der „patriarchalischen Haussklaverei“ galt die Arbeit im Schweiße seines Angesichts in der Landwirtschaft noch als „Teilnahme an einer dem Menschen überlegenen, zugleich natürlichen und göttlichen Ordnung“[8], weniger als eine Strafe. Die Hausherren gaben sich der Muße hin, die aber auch kriegerische Aufgaben umfaßte, die mit ähnlicher Mühe verbunden waren wie die Landarbeit.
Mit der sich entwickelnden Trennung von Privathaushalt (oíkos) und Öffentlichkeit (pólis) wird die ursprünglich vorhandene Einheit in der Wertung der verschiedenen Tätigkeiten aufgegeben. Nunmehr gilt alle sich unter Ausschluß der Öffentlichkeit vollziehende Tätigkeit als (Sklaven-)Arbeit, die dem Reich der Notwendigkeit angehört und somit keine spezifisch menschliche Tätigkeit darstellt. Den Freien und Adeligen hingegen waren die Tätigkeiten in der Öffentlichkeit vorbehalten, die allein gesellschaftliche Anerkennung einbrachten.[9]

Als einer der ersten in der *Antike* hat sich *Aristoteles* (384–322 v.u.Z.) mit dem Doppelcharakter des menschlichen Handelns auseinandergesetzt. Er unterscheidet grundsätzlich zwei Formen der menschlichen Tätigkeit: Poíesis, das Herstellen oder Hervorbringen, und Praxis, das „ethische“ oder „gute“ Handeln (im engeren Sinne). Das wesentliche Unterscheidungskriterium ist dabei, welches Ziel diese Tätigkeiten haben.

Die *Poíesis* ist durch ein von außen gesetztes Ziel gekennzeichnet, das dem in diesem Bereich Tätigen aufgezwungen ist. Sie umfaßt somit sämtliche Arbeiten in der materiellen Produktion sowie jegliche Arbeit, die für ein entsprechendes Entgelt (ein der Tätigkeit selbst äußeres Ziel also) verrichtet wird.

Die *Praxis* hingegen hat ihr Ziel in sich selbst, sie wird um des Genusses willen verrichtet, ihr Ziel ist das „gute Leben“, die Glückseligkeit beim Tätigsein. Aristoteles zählt hierzu die politische und ökonomische Betätigung, die Wissenschaft und – als höchstes Stadium – die Philosophie. Bei den beiden zuerst genannten Bereichen macht er aber insofern Einschränkungen, als für ihn Machtpolitik und

geldwirtschaftliche Betätigung nicht zur Praxis zählen, da diese ja ihr äußere Zwecke haben (eben Macht bzw. Geld). Die Praxis gilt für Aristoteles als der „wahre Seinsvollzug des menschlichen Handelns" schlechthin, ihre Grundlage ist der Zustand der Muße. Mit diesem werden alle kulturellen Werte erzeugt, wohingegen es Aufgabe der Poíesis ist, durch Bearbeitung der Natur das Rohmaterial für das ethische Handeln zu liefern. Die Ausführenden, Unfreie und/oder Frauen zumeist, sind für ihn ein Teil der Natur, Werkzeug für das Handeln in der Praxis. Für deren Tätigkeit hat Aristoteles nur Verachtung übrig, sie gehört nicht in den Bereich des menschlichen Handelns, sondern trägt im Grunde tierischen Charakter.

Schließlich gibt es noch eine Zwischenform, die „ästhetische Tätigkeit". Dazu zählen alle Formen von Kunst und Kunsthandwerk. Das künstlerische Schaffen gilt als „höchstmögliche Poíesisform, aber auch niedrigste Praxis" und ist im Grunde eine Nachahmung der Praxis durch die Künstler im Auftrage der Herrschaft. Die Handwerker rekrutierten sich vornehmlich aus der Klasse der nichtadligen Freien.

Grundlage der strikten Trennung der Tätigkeiten bei Aristoteles ist die Klassenspaltung der Gesellschaft, mit der auch eine unterschiedliche Wertung der verschiedenen Formen der menschlichen Tätigkeit einhergeht. Die Poíesis – und mit ihr alle Tätigkeiten der materiellen Produktion – wird aus der menschlichen Gesellschaft in das Reich der Natur verbannt, für die eigentlich menschliche Entwicklung war das ethische Handeln der Praxis zuständig. Allerdings konnte die gleiche Tätigkeit unterschiedlich bewertet werden, entscheidend war, ob diese zum Zwecke des Erwerbs oder aber um ihrer selbst willen verrichtet wurde.

Es gibt also in der Antike noch keine explizite ideologische Verklärung der Arbeit[10] (im Sinne von Poíesis). Erste Ansätze dafür sind aber schon zu erkennen, wenn Aristoteles beispielsweise die Arbeit der (freien) Bauern lobt, die diese lieber machen würden – und nicht etwa müssen – , als an den Volksversammlungen teilzunehmen.[11] Die zunehmende Ineffizienz der Sklavenwirtschaft und der ihr zunehmend entgegengesetzte Widerstand sowie der daraus resultierende Übergang zum Pächtersystem beförderten die Idealisierung der Arbeit noch zusätzlich.

## Mittelalter

Die insgesamt negative Beurteilung von Arbeit hat sich aber bis ins Mittelalter hinein erhalten. Diese Einstellung wurde maßgeblich durch die christliche Religion geprägt, in der damals noch die mit Mühsal verbundenen Aspekte der Arbeit im Mittelpunkt standen. Die Bürde der Arbeit galt als die Strafe für den Sündenfall. „Im Schweiße seines Angesichts" sollte der Mensch sich sein Brot verdienen. Die Episode der Verdammung der Arbeit im Zyklus des Sündenfalls war im Mittelalter von daher auch eines der beliebtesten Themen mythisch-religiöser Darstellungen.[12]

Der dominierende Einfluß der Kirche auf alle Lebensbereiche wirkte sich auch maßgeblich auf die Gestaltung der Arbeitszeiten aus. So galt ein striktes Arbeitsverbot an Sonn- und Feiertagen. Diese mußten für Gott freigehalten und in Muße verbracht werden,

damit die Höherrangigkeit der Religion gegenüber der Arbeit immer gewahrt blieb.[13]

Auch war die Anzahl der Feiertage ungleich höher, als sie heute ist. Es gab in der Regel lange „Ferienzeiten" um Ostern, Weihnachten und Mittsommernacht. Hinzu kamen noch eine ganze Reihe von Feiertagen zu Ehren von verschiedenen Heiligen sowie zahlreiche Tage, die mit „inoffiziellen" Feiern verbracht wurden. Die offiziellen Feiertage nahmen in England, wo damals am härtesten gearbeitet wurde, ca. ein Drittel des Jahres ein, etwas mehr waren es im „ancien régime" in Frankreich, und in Spanien schätzt man die Anzahl der Feiertage auf einen Zeitraum von insgesamt 5 Monaten.[14] Für den bayerischen Bergbau im 16. Jahrhundert gibt es gar Zahlenangaben über Feiertage, deren Anzahl sich auf bis zu 260 Tage im Jahr beläuft.[15] Sicher muß man einschränkend vermerken, daß sich die arbeitsfreie Zeit in der kalten Jahreszeit meist zwangsläufig ergab, dennoch sind die Zahlen im Vergleich zu heute beeindruckend. Die Dauer der täglichen Arbeitszeit selbst kann hingegen nur schwer geschätzt werden, da die Zeitstruktur eine von der heutigen linear-chronologischen Zeit grundverschiedene war. Ebenso wie bei den Wildbeutergesellschaften war die Zeitstrukturierung sehr unregelmäßig. Die Arbeit wurde oft kurz oder länger auf Grund von Witterungseinflüssen oder Erschöpfung unterbrochen. Die mittelalterlichen Handwerksverbände der Zünfte schließlich beschränkten nicht nur die Konkurrenz, sondern stellten auch Mehrarbeit ihrer Mitglieder unter Strafe.

Die Arbeit selbst gehörte „zu einer Wirtschaftsform, die von agrarischen Rhythmen geprägt ist, die keine Hast, kein Streben nach Präzision, keine Sorge um Produktivität kennt"[16]. Im Vordergrund stand die Erfüllung einer unmittelbar notwendig erscheinenden Aufgabe, eine Absonderung der Arbeit vom sonstigen Leben gab es faktisch nicht[17], was sich auch in der praktisch nicht existenten Trennung von Arbeits- und Wohnräumen einerseits sowie privater und öffentlicher Sphäre andererseits widerspiegelt.

Diese Einordnung der Arbeit in den Lebensprozeß war im Grunde kennzeichnend für alle vorkapitalistischen Gesellschaften. Die Ökonomie war ein *Mittel* zum Lebenserwerb und noch nicht *Zweck* des Lebens geworden, sie diente in erster Linie der Eigenversorgung der Produzenten. Warenproduktion für den Markt war eine Ausnahme und i.d.R. nur ein Zuverdienst. Die Bedürfnisse richteten sich dabei nach der Tradition, sobald sie erfüllt waren, gab es keine Veranlassung zu weiterer Arbeit.

Persönliches Gewinnstreben, das heute als wichtigste Triebkraft der Wirtschaft erachtet wird, war schon allein aus religiösen Gründen verachtet. Sofern Güter auf dem Markt verkauft wurden, galt das Prinzip des „gerechten Preises", der sich allein an der standesgemäßen Versorgung für den Verkäufer orientierte. Welchen Anteil der oder die einzelne an den Produkten bzw. an der zu leistenden Arbeit selbst hatten, war im Grunde „gottgewollt". Dazu gehörte eben auch, daß Adlige nicht zu arbeiten brauchten und durch die Masse der Bauern und Handwerker mitversorgt werden mußten. Ebenso waren Zinsen kirchlich verboten („kanonisches Zinsverbot"), so daß kaum Anreiz für Kredite als Mittel zur Ausweitung der Produktion bestand.[18]

Diese traditionelle Art und Weise des Wirtschaftens sowie die gegenseitige Fürsorge der Unterschichten faßte der britische Wirtschaftshistoriker E. P. Thompson unter dem

Begriff der „moralischen Ökonomie der Armen" zusammen, die er als eine „geschlossene, traditionsbestimmte Auffassung von sozialen Normen und Verpflichtungen und von den angemessenen wirtschaftlichen Funktionen mehrerer Glieder innerhalb des Gemeinwesens"[19] charakterisierte. Verletzungen dieses ökonomischen Ehrenkodex führten dann oft auch zu Aufruhr und gewalttätigen Aktionen gegen die Verursacher. Das dürfte nicht zuletzt die Ursache für dessen weitgehende Akzeptanz auch durch die Herrschenden sein.

Die Tätigkeit zur Produktion von Gütern selbst wurde nicht als Arbeit aufgefaßt, war stattdessen „eine Betätigung lebendiger Menschen, die sich in ihrem Werke „auslebten", (...) der Bauer wie der Handwerker stehen hinter ihrem Erzeugnis; sie vertreten es mit Künstlerehre."[20] Handwerker schufen, wie der Name schon andeutet, Werke, sie arbeiteten nicht. Ziel dieser handwerklichen Tätigkeit war nicht die Erlangung von Reichtum, sondern vorrangig soziale Anerkennung. Es galt das „Ideal des allseits gebildeten Produzenten", „Fachspezialistentum"[21] war verpönt. Solange eine Tätigkeit innerhalb des eigenen Haushalts zum Zwecke der Eigenversorgung (oder der anderer Mitglieder der Dorfgemeinschaft) mit lebensnotwendigen Gütern ausgeführt wurde, galt diese oft nicht als Arbeit im engeren Sinne.

## Der Beginn des Siegeszuges der Arbeit

Die vorwiegend negative, vom biblischen Arbeitsfluch geprägte Arbeitseinstellung änderte sich grundlegend mit dem Beginn der Neuzeit. Das hatte ökonomische wie auch religiöse/politisch-ideologische Gründe.

Mit der Ausdehnung des Fernhandels begann sich im späten 15. Jahrhundert eine verstärkte Abhängigkeit der Handwerker von Verlegern und Kaufleuten herauszubilden. Gleichzeitig wuchs mit der Ausdehnung der Städte auch die Arbeitsteilung, die wiederum den Bedeutungszuwachs der Märkte bedingte.

Mit dem Aufschwung der Naturwissenschaften begann sich die bisherige „Vorstellung eines schicksalhaften Ausgeliefertseins an Natur und Vorsehung"[22] zu ändern und einem Glauben an die aktive Gestaltung des Verhältnisses Mensch – Natur Platz zu machen.

Verschiedene Historiker[23] verweisen auch auf die Bedeutung der großen Pestepidemie, die Europa im 14. Jahrhundert heimsuchte, für die Durchsetzung eines der wesentlichsten gesellschaftlichen Charaktermerkmale der Menschen im Kapitalismus: des Egoismus. Dieser konnte sich auf Grund des nackten Überlebenstriebes im Kampf gegen die Seuche durchsetzen und wurde im Gegensatz zu dem bis dato eher gemeinschaftlich orientierten Gesellschaftscharakter zum bestimmenden Merkmal der Neuzeit.

Ein weiteres Ereignis, das sich verhängnisvoll auf die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft auswirken sollte, war die Erfindung des Schießpulvers und die damit verbundene Schaffung von stehenden Heeren. Diese konnten nur durch eine drastische Steigerung der Steuerlast unterhalten werden, was wiederum einen parallelen Anstieg der Arbeitslast zur Folge hatte. Seit Mitte des 15. Jahrhunderts gewann dann auch zunehmend die Arbeit als Gotteslob in Predigten an Verbreitung.[24] Die entscheidende Zäsur

hin zu einer grundlegend neuen Wertung der Arbeit stellte aber die Reformation im 16. Jahrhundert dar.

## Reformation und protestantisches Arbeitsethos

Die oben geschilderten Entwicklungen bildeten die Grundlage für *Luthers* „Angriff auf die vita contemplativa“[25]. Dieser prägte den Berufsbegriff in seiner heutigen Bedeutung, in dem er den Begriff der göttlichen Berufung von den geistlichen Diensten auch auf weltliche ausdehnte. Jeder Mensch hat in seinem Beruf die ihm von Gott gestellte Aufgabe zu erfüllen. Die bis dato vorherrschende Begrenzung der Arbeit auf die Reproduktion des Lebens als Grundlage für die religiöse Tätigkeit als eigentlichem Lebenszweck wurde damit faktisch aufgehoben.[26]

Der französische Kirchenreformer Johannes *Calvin* beseitigte mit seiner Lehre der Prädestination, der Vorbestimmung der jeweiligen Individuen zum ewigen Leben durch göttliche Gnadenwahl, eine weitere Schranke der bisherigen Wirtschaftstätigkeit: die allgemeine Verurteilung des Erwerbs von Reichtum.[27] Wirtschaftlicher Erfolg und rastlose Berufsarbeit galten von nun an als Zeichen der Auserwähltheit. Diese konnte zwar nicht durch die Menschen beeinflußt werden, umgekehrt war aber ein erfolgloses Berufsleben gleichzeitig Beweis für die Bestimmung zur Verdammnis. Damit wurde praktisch die Voraussetzung geschaffen, daß die Arbeit von einem Mittel zum Lebensunterhalt zum Selbstzweck werden konnte. Der deutsche Soziologe Max Weber (1864-1920) sieht darin die entscheidende Bedingung für die ursprüngliche Herausbildung des Kapitalismus gerade in Europa und nicht in irgendeiner anderen Region der Welt, wo der Einfluß des Protestantismus eben nicht gegeben war.[28]

Die religiöse Erweckungsbewegung des Methodismus, die sich im 18. Jahrhundert vor allem in England und den USA ausbreitete, verwarf hingegen die Lehre von der Prädestination. Stattdessen konnte durch das Erlebnis der Erweckung die Heilsgewißheit erlangt werden, die allerdings ständig aufs neue erworben werden mußte. Das Mittel dazu war eine streng disziplinierte, *methodische* Lebensführung, mit der diese Gewißheit immer mehr vervollkommnet werden kann. Verschiedene Autoren kommen daher zu der Ansicht, daß vor allem der Methodismus die Durchsetzung des Kapitalismus begünstigt hat.[29]

Die Reformation hat somit die ideologischen Voraussetzungen für den beginnenden Siegeszug der Arbeit geliefert. Im Verein mit den eingangs angedeuteten ökonomischen und wissenschaftlich-technischen Veränderungen waren nun die Grundlagen für die kapitalistische Entwicklung in Europa gelegt.

## Frühkapitalismus

Die kapitalistische Entwicklung ist eng mit der Durchsetzung der Arbeit zum gesellschaftsbestimmenden Prinzip verbunden. Sie ging einher mit tiefgreifenden Umwälzungen, die das gesamte traditionelle gesellschaftliche Gefüge erschütterten. Um die Unter-

schichten des Mittelalters zu einer an der Arbeit orientierten Lebensweise zu bewegen, bedurfte es nicht nur einer religiösen Rechtfertigung, sondern vor allem verschärfter physischer Gewalt. Begonnen wurde die Disziplinierung zur Arbeit mit dem brutalen Vorgehen gegen die Bettelei, die bis zur Reformation vielerorts eine durchaus legitime Einkommensquelle darstellte, bei der sich vor allem auch die Gebenden ihres Seelenheiles versichern konnten. Das damit scheinbar mühelos erworbene Einkommen wurde als gefährlich für die (Arbeits-)Moral der Menschen erachtet, so daß im 16. und 17. Jahrhundert eine systematische und grausame Verfolgung von Bettlern begann. Fortan wurde Bettelei und Landstreicherei drakonisch bestraft, das Strafmaß reichte von Brandmarkung, Verkauf auf Galeeren, Folter und systematischer Verstümmelung bis zur Hinrichtung.[30]

Gleichzeitig kam es zu einer regelrechten „Sozialstrategie der Teilung“, d.h. die nichtarbeitenden Armen wurden in Arbeitsunfähige und Arbeitsunwillige unterteilt. Für erstere wurde die „Institution des Krankenhauses“ geschaffen, für letztere die des „Zucht- und Korrektionshauses“[31], der Vorläufer für die später geschaffenen Arbeitshäuser, deren Insassen zur systematischen Arbeit befähigt werden sollten und zu diesem Zwecke auch an die Manufakturen vermietet wurden. Von einer besonders perfiden Art der „Arbeitsmotivation“ wird aus dem Amsterdamer Arbeitshaus berichtet. Dort „sperrte man besonders hartnäckige Faulenzer in einen Raum, der langsam voll Wasser lief. Der Inhaftierte konnte sich dann entscheiden: Entweder er ertrank oder er begann kontinuierlich zu pumpen, d.h. zu arbeiten.“[32]

Eine wichtige Erfindung auf dem Wege zur Durchsetzung der Arbeitsdisziplin war die der Uhr im 14. Jahrhundert. Ursprünglich vorrangig nur in Kirchen und Klöstern verbreitet, fand sie nun Anwendung als städtische Turmuhr und später auch als Werkglocke. Sie ermöglichte den Wandel von aufgabenbezogener Tätigkeit bzw. dem Tagwerk zur zeitlich bemessenen Arbeit, so daß die Arbeiter nun nach ihrer exakten Arbeitszeit entlohnt werden konnten. Damit wurde die Zeit zum ökonomischen Faktor, die Voraussetzung für die heute übliche Gleichsetzung von Zeit mit Geld. Dementsprechend richteten sich dann auch viele Widerstandsaktionen gegen den Arbeitszwang gegen dessen verhaßtes Symbol: die Turmuhr.

## Industrialisierung

Ein weiterer entscheidender Schritt zur Durchsetzung der Arbeit als gesellschaftsbestimmendes Prinzip war die Einführung der massenhaften Fabrikarbeit im Gefolge der ersten industriellen Revolution. Diese veränderte die Lebensweise der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung in den betreffenden Staaten in einem bisher nicht gekannten Ausmaß. Die ökonomische Voraussetzung für die Arbeit in den Fabriken war – neben der Existenz einer entsprechenden Menge von Kapital – das Vorhandensein einer ausreichenden Anzahl von Lohnarbeitern. Diese wurden vor allem durch die Privatisierung von vorher sich im Besitz der Gemeinde befindendem Land freigesetzt. Die ehemaligen Bauern wurden somit ihrer Lebensgrundlage beraubt und waren fortan gezwungen, sich zunächst

mit Heimarbeit und später dann durch Arbeit in der Fabrik zu ernähren.

Zu Beginn des Industrialisierungsprozesses war es für die Besitzer der ersten Fabriken ungemein schwierig, überhaupt Arbeitskräfte zu finden. Selbst sehr arme Menschen zogen die schlechter bezahlte Heimarbeit der Fabrikarbeit vor, nur diejenigen, deren Mittel absolut nicht mehr für das nackte Überleben reichten, verdingten sich in den Fabriken. Der Druck zur Aufnahme von Lohnarbeit wurde daher durch verschiedene Maßnahmen verschärft. So wurde schrittweise bisheriges Gewohnheitsrecht, wie z.B. das Recht auf unentgeltliche Nutzung von Wiesen als Weideland oder das Sammeln von Feuerholz, eingeschränkt und die Menschen immer mehr von Subsistenzmöglichkeiten abgeschnitten. Aber auch das reichte oft nicht aus, so daß im England des 18. Jahrhunderts schon mal dem Armenrecht unterstehende Kinder und Jugendliche regelmäßig als „Lehrlinge“ für gewöhnlich sieben Jahre in die Fabriken dienstverpflichtet wurden.[33]

Es waren vor allem die schlechten Arbeitsbedingungen in den Fabriken, die selbst die ärmsten Menschen vor einer Arbeitsaufnahme dort zurückschrecken ließen. Aber nicht nur die extreme Luftverschmutzung, der für damalige Zeiten unvorstellbare Lärm, die oftmals weite Entfernung zwischen Arbeits- und Wohnstätte usw. waren der Grund für diese heftige Abneigung gegenüber der Fabrikarbeit. Die Hauptursache war die mit dieser Form von Arbeit verbundene generelle Unterordnung unter fremdes Kommando sowie der Verlust von Zeitsouveränität, die geforderte Gewöhnung an eine strikte Zeitdisziplin, die keine spontanen Pausen zuließ und einen regelmäßigen, von der Jahreszeit unabhängigen Beginn der Arbeit verlangte.[34] Diese lineare Zeitstrukturierung war schlicht unzumutbar für eine Bevölkerung, deren Lebensrhythmus durch einen ständigen „Wechsel zwischen frenetischer Arbeit und frenetischer Freizeit“[35] gekennzeichnet war. Auch konnte mit der Fabrikarbeit nicht einfach aufgehört werden, wenn genügend Mittel für den jeweiligen Bedarf verdient worden sind, wie das beispielsweise bei der Heimarbeit noch möglich war.

Die Folge dieser ungewohnten Härten waren eine für heutige Verhältnisse enorm hohe Fluktuation in den Fabriken (bis zu 100% pro Jahr[36]) sowie ein passiver und aktiver Widerstand gegen die Zumutungen der Fabrikdisziplin. So blieb für eine lange Zeit (teilweise bis ins 20. Jahrhundert hinein) die Tradition des „blauen Montages“ erhalten, der von den englischen Wollkämmerern beispielsweise oft bis weit in die Woche hinein ausgedehnt wurde. Auch waren in England zu Beginn der Industrialisierung willkürlich genommene freie halbe oder ganze Tage – besonders bei Festen – keine Ausnahme. Andrew Ure, ein zeitgenössischer Beobachter der Industrialisierung aus Sicht der Unternehmer, beklagte, daß es im Grunde unmöglich sei, „Personen, welche bereits über die Pubertät hinaus sind, (...) zu nützlichen Fabrikarbeitern abzurichten. Nach einigem Kampfe mit ihren sorglosen und widerspenstigen Gewohnheiten verlassen sie ihre Stelle entweder selbst oder müssen wegen ihres Mangels an Aufmerksamkeit von den Aufsehern entlassen werden.“[37]

Dem versuchten die Fabrikherren zunächst oft mit höheren Löhnen als Anreiz zur Mehrarbeit zu begegnen, allerdings ohne Erfolg. Das Ergebnis war, daß die Arbeiter aufhörten zu arbeiten, wenn sie ihren traditionell gewohnten Lohn erreicht hatten, und

nicht zu bewegen waren, an die Arbeit zurückzukehren: „Die Armen in den Industriegebieten verwenden nur so viel Zeit auf die Arbeit, wie sie zum Leben und zur Finanzierung ihrer allwöchentlichen Ausschweifungen benötigen“, beschwerten sich besorgte Bürger zu jener Zeit.[38] Erst die entgegengesetzte Strategie der drastischen Verringerung der Arbeitslöhne führte zum Erfolg und zu einer in der Geschichte beispiellosen Ausdehnung der Arbeitszeit. Die Spitze der Wochen-Arbeitszeit wurde in England mit durchschnittlich 70 Stunden (bei ca. 300 Arbeitstagen im Jahr) und in den USA mit knapp 80 Stunden erreicht.[39]

Die Unternehmer griffen – neben der ständig präsenten physischen und ökonomischen Gewaltausübung – zu weiteren Maßnahmen, um die Arbeiter zu disziplinieren. Durch die Erkenntnis, daß die Fabrikdisziplin – sollte ihr dauerhafter Erfolg beschieden sein – nicht nur auf die Arbeitszeit beschränkt werden darf, begann man, sie auch auf die Freizeit der Arbeiter auszudehnen. Das ging bis zur regelmäßigen Kontrolle von Ordnung und Sauberkeit in den Werkswohnungen der Fabrikarbeiterschaft durch die jeweiligen Eigentümer. Die von den Unternehmern inspirierte und unterstützte Sonntagsschulbewegung hatte nicht etwa die vorrangige Aufgabe, den Beschäftigten elementarste Grundkenntnisse zu vermitteln, sondern diente in erster Linie der Überwachung der Freizeit, die sonst üblicherweise zum Feiern, das oft in alkoholische Exzesse mündete, genutzt wurde. Gerade der weitverbreitete Alkoholismus unter den Fabrikarbeitern war den Unternehmern ein Dorn im Auge, da die dadurch verursachten Produktionsausfälle nicht unbeträchtlich waren. Die für die Arbeiterkinder eingerichteten Schulen hingegen hatten die Aufgabe, die Kinder frühzeitig an kontinuierliche Anstrengung und Disziplin zu gewöhnen. Sie wurden dort einer regelrechten Dressur unterworfen, es wurden bestimmte Bewegungen und Körperhaltungen eingeübt und mit Hilfe eines straff organisierten Tagesablaufes die erforderlichen Sekundärtugenden anerzogen. Ziel war es, schon frühzeitig jeden widerspenstigen Geist der Heranwachsenden zu brechen und sie so für die Arbeit in der Fabrik vorzubereiten.

Die Arbeit in den Fabriken wurde streng reglementiert und überwacht. Der zunehmende Einsatz von Maschinen erforderte zusätzlich eine hohe Disziplin der Bedienenden und übernahm so einen Teil der in den Manufakturen durch Aufseher ausgeübten Funktionen. Kein Wunder, daß der bereits erwähnte Ure die „Segnungen“ der Maschinerie pries: „Meiner Ansicht nach war das Hauptproblem Arkwrights nicht so sehr, einen selbsttätigen Mechanismus zu erfinden, der die Baumwolle herausziehen und in einen fortlaufenden Faden einflechten konnte, als vielmehr den Leuten ihren unsteten Arbeitstag abzugewöhnen und sie dazu zu bringen, sich mit der unabänderlichen Ordnung eines komplexen Automaten zu identifizieren …“[40] Es brauchte allerdings mehrerer Generationen in den Fabriken, bis die Mehrzahl der Arbeitenden die Fabrikdisziplin akzeptiert und schließlich verinnerlicht hatte.

Die hier geschilderte Geschichte der Disziplinierung zur Fabrikarbeit während der Phase der Industrialisierung ist im übrigen kein europäisches Phänomen des 19. Jahrhunderts. Vergleichbare bzw. noch gewaltsamere Auswüchse nahm der Prozeß der Herausbildung der Industrie in der Sowjetunion in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts

an. Für die Durchsetzung der Zeitdisziplin und die Überwindung der „rückständigen“ russischen Lebensweise in den Fabriken wurde beispielsweise eine sogenannte „Zeit-Liga“ ins Leben gerufen. Bei der Disziplinierung des Alltags sollte die „Chrono-Karte“ helfen, die der „Rechnungslegung“ über die produktiv verbrachte Zeit innerhalb und außerhalb des Betriebes diente, mit dem Ziel, ein entsprechendes „Zeitgefühl“ zu entwickeln und „unproduktiv“ verbrachte Zeit zu minimieren.[41]

Ähnliche Schwierigkeiten traten und treten in den sogenannten Entwicklungsländern auf. Kolonisatoren und „Entwicklungshelfer“ klagten immer wieder über Phänomene, ähnlich denen zu Beginn der Industrialisierung in ihren Herkunftsländern.[42] Aber auch die sich herausbildende Führungselite in den formal unabhängigen Ländern stieß auf dieselben Probleme. So war beispielsweise die in Mosambik Ende der 1970er Jahre forcierte Industrialisierungspolitik von einer „Kampagne zur Erreichung größerer Disziplin bei der Arbeit“ begleitet, die sich aber ebenfalls nicht auf den Produktionsbereich beschränkte, sondern auch Forderungen nach „Sauberhaltung der Häuser“ umfaßte.

Die Durchsetzung des Arbeitsprinzips hatte tiefgreifende Auswirkungen auf den gesamten Lebensprozeß nicht nur der betroffenen Menschen, sondern auch der Gesellschaften insgesamt. Durch die massenhafte, gewaltsame Trennung der Menschen von ihren ursprünglichen Erwerbsquellen und ihre Konzentration in den neu entstehenden Elendsvierteln der Industriestädte kam es zur Herauslösung aus ihren gewohnten Lebensräumen mit ihren vielfältigen Möglichkeiten der gegenseitigen Unterstützung und Absicherung. Dem einsetzenden Erosionsprozeß traditioneller sozialer Bindungen (Großfamilie, Dorfgemeinschaft…) konnte nur durch die Schaffung von neuen solidarischen Strukturen entgegengewirkt werden. Nachdem anfangs dem Zwang zur Fabrikarbeit heftigster Widerstand entgegengesetzt wurde, setzte später die Organisierung von Gegenwehr im Rahmen von Arbeitervereinigungen ein, die die Fabrik als Ort der Auseinandersetzung akzeptierten, diese selbst aber nicht mehr in Frage stellten. Der bürgerlichen Leistungsideologie gelang es schrittweise, in weiten Kreisen der Arbeiterschaft Fuß zu fassen. Das äußerte sich nicht nur im Arbeitsverhalten, auch in der Freizeit setzte sich das Prinzip des Wettkampfes immer mehr durch. Sport und Spiel nahmen zunehmend Wettkampfcharakter an, in der Schule wurden frühzeitig die bürgerlichen Tugenden eingedrillt, selbst aus den Märchenbüchern verschwand das glückliche Auffinden des Schatzes, stattdessen mußte das Happyend durch Strebsamkeit und Gehorsam verdient werden.[43]

Der Sozialpsychologe *Erich Fromm* (1900-1980) sieht in der um sich greifenden Rastlosigkeit und Arbeitsamkeit ein Ergebnis der wachsenden Einsamkeit und zunehmenden (Existenz-)Angst der Menschen in den sich auflösenden vorkapitalistischen Gemeinschaften. Er verweist auf die immensen Folgen für die Charakterstruktur des Menschen und schätzt ein: „Man darf wohl in dieser neuen Einstellung zu Leistung und Arbeit als Selbstzweck die wichtigste psychologische Veränderung sehen, die sich beim Menschen seit dem Ausgang des Mittelalters feststellen läßt.“[44]

Die veränderte religiöse Wertung der Arbeit und die wissenschaftlich-technische Entwicklung schlugen sich auch in einem Wandel des Arbeitsbegriffes nieder. Die frühere Verachtung der Arbeit wich einer zunehmenden ideologischen Verklärung.

Bei *Thomas Hobbes* (1588–1679) wird die Arbeit zum ersten Male als Quelle des gesellschaftlichen Reichtums hervorgehoben. Vorher galt Armut wie auch Reichtum als ein Umstand göttlicher Fügung. Auch *Adam Smith* (1723–1790) würdigt die Arbeit als Mittel zur Erlangung von Reichtum und kritisiert dessen ungleiche Verteilung unabhängig von der geleisteten Arbeit. Gleichwohl richtet sich diese Kritik nur gegen den müßiggängerischen Luxus des Adels. Besitztum, das als Kapital für Investitionen genutzt wird, gilt für ihn als Voraussetzung, daß Arbeit überhaupt weiteren Reichtum schaffen kann. Smith entwickelt daraus die Lehre von den Produktionsfaktoren Kapital und Arbeit, die im Prinzip noch heute Grundlage der Volkswirtschaftslehre ist. Beide Faktoren seien aufeinander angewiesen und könnten unabhängig voneinander nicht existieren. Von Arbeit allein kann man allerdings bei Smith auch nicht reich werden, der Arbeiter ist somit immer an sein Klassendasein gebunden. Darüber wird er aber hinweggetröstet, indem die Rolle seiner Arbeit für Fortschritt und Kultur der Menschheit gewürdigt wird.

Bei Smith finden wir auch erstmals die Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Arbeit: „Es gibt eine Art der Arbeit, die dem Gegenstand, auf den sie verwendet wird, Wert zusetzt: es gibt eine andere, die keine solche Wirkung hat. Die erstere kann, da sie Wert produziert, produktive; die letztere unproduktive Arbeit genannt werden.“[45]

Der deutsche Philosoph *Hegel* (1770–1831) unterscheidet begrifflich nicht mehr Arbeit und höhere Tätigkeit. Bei ihm gilt auch die Regierungstätigkeit oder Kriegführung als Arbeit, ebenso wie Handwerk, Handel und Wissenschaft, jedoch bleiben diese jeweils bestimmten Ständen vorbehalten. Diese positive Wertung der Arbeit an sich spiegelt sich auch in der ihr zugeschriebenen geschichts- und persönlichkeitsbildenden Rolle. Der Mensch erschaffe sich durch seine Arbeit selbst, ebenso wie die menschliche Geschichte insgesamt ein Produkt der Arbeit sein soll.

Den Vertretern des klassischen Liberalismus, wie z.B. Smith, setzt *Johann Gottlieb Fichte* (1762–1814) seine früh-sozialdemokratischen Ideen einer staatlichen Garantie von Arbeitsmöglichkeiten entgegen. Bei ihm ist Arbeit „Pflicht der sittlichen und Existenzbedingung der physischen Persönlichkeit“[46].

Aufbauend auf den o.g. Vertretern philosophischen Denkens formulierten *Marx/Engels* ihre Theorie, in deren Mittelpunkt nicht zufällig die menschliche Arbeit steht. Arbeit ist für Engels der „Schlüssel (...) zum Verständnis der gesamten Geschichte der Gesellschaft“[47] schlechthin. In Analogie zu Hegel gilt Arbeit als „die erste Grundbedingung alles menschlichen Lebens, und zwar in einem solchen Grade, daß wir in gewissem Sinn sagen müssen: Sie hat den Menschen selbst geschaffen.“[48] Sie wird zunächst als der Stoffwechselprozeß des Menschen mit der Natur gefaßt: „Als Bildnerin von Gebrauchswerten, als nützliche Arbeit, ist die Arbeit daher eine von

allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen, ewige Naturnotwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, also das menschliche Leben zu vermitteln." Gleichzeitig verändere der Mensch in diesem Prozeß der Aneignung der Natur seine eigene, innere Natur und erzeuge sich im Arbeitsprozeß selbst.[49]

Im Kapitalismus trägt nach Marx die Arbeit einen Doppelcharakter. Einerseits ist Arbeit – wie in allen anderen Gesellschaftsformen auch – zweckmäßige Tätigkeit, die der Schaffung von Gebrauchsgütern, der Bedürfnisbefriedigung, dient. Diese Seite der Tätigkeit wird von Marx als *konkrete Arbeit* bezeichnet. Andererseits dient die Arbeit im Kapitalismus (bzw. in der Warenproduktion generell) zuallererst der Erzeugung von Wert. Die Gebrauchseigenschaften spielen nur insofern eine Rolle, als daß sie eine Voraussetzung sind, daß die jeweiligen *Waren* am Markt verkauft werden können und somit der Kapitalverwertung dienen. Vor allem der letztere Aspekt, die Schaffung von Wert und damit auch Mehrwert, prägt die Arbeit im Kapitalismus. Diese bloße „Verausgabung menschlicher Arbeitskraft"[50] bezeichnet Marx als *abstrakte Arbeit*.

Die Form der abstrakten Arbeit, unter der sich die Schaffung von Gebrauchsgütern im Kapitalismus vollzieht, ist dann auch die Ursache für den besonderen Entfremdungscharakter der Arbeit im Kapitalismus. Gleichwohl existierte für Marx (wie auch für Hegel) die *Entfremdung* in der gesamten Geschichte der bisherigen Menschheit, mit Ausnahme der klassenlosen Urgesellschaft. Sie basiert auf der Teilung der Arbeit in ihren unterschiedlichen Dimensionen: der geschlechtlichen, der zwischen den einzelnen Industriezweigen, Betrieben, zwischen körperlicher und geistiger Arbeit, der territorialen zwischen den verschiedenen Weltregionen usw. Wesentliches Merkmal für die Entfremdung ist der Umstand, daß der Arbeiter den Einfluß über den Produktionsprozeß als Ganzes verliert, nur noch für Teilprodukte verantwortlich ist, die für sich allein keinen Nutzen haben. Die Arbeit wird zur sinnentleerten Tätigkeit. Marx unterscheidet vier Ebenen der Entfremdung: die zu den Resultaten der Produktion, den Produkten („Entfremdung der Sache"), die Entfremdung innerhalb der produzierenden Tätigkeit selbst („Selbstentfremdung"), die wiederum die Entfremdung von seiner Gattung nach sich zieht, indem die eigentliche Tätigkeit des Menschen, das „produktive Leben", zum bloßen Mittel der physischen Existenz degradiert wird. Schließlich entfremdet sich der Mensch damit auch von seinen Mitmenschen.[51] Mit der Entwicklung des Arbeitsprozesses im Kapitalismus zeigt sich „eine ständig zunehmende Rationalisierung, eine immer stärkere Ausschaltung der qualitativen, menschlich-individuellen Eigenschaften des Arbeiters."[52] Die persönlichen Eigenschaften des Arbeiters erscheinen nur noch als potentielle Fehlerquellen, die es auszumerzen gilt. Der Arbeiter selbst betrachtet seine Arbeitskraft als eine Ware, also ein Ding, seine Eigenschaften und Fähigkeiten nicht mehr als „organische Einheit der Person", sondern als Dinge, die am Markt verkauft werden können und müssen.

Ziel der Arbeiterklasse müsse es sein, sich von der Ausbeutung durch die Kapitalisten zu befreien, wodurch der Doppelcharakter der Arbeit und damit auch die Entfremdung wieder auf-

gehoben werde.

## Arbeitsgesellschaft

Mit der weltweiten Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsstrukturen war auch die Ausdehnung des Arbeitsprinzips auf den gesamten gesellschaftlichen Lebensprozeß verbunden. Immer mehr Tätigkeiten wurden dem Arbeitsprinzip unterworfen. Das veranlaßte die nordamerikanische Philosophin *Hannah Arendt* (1906–1975), die Gesellschaft im 20. Jahrhundert mit dem Begriff „Arbeitsgesellschaft" zu charakterisieren[53].

In ihrem Buch „Vita activa oder Vom tätigen Leben" unterscheidet sie drei Formen der menschlichen Tätigkeit (neben dem Denken): die Arbeit, das Herstellen und das Handeln. Dabei gilt als Arbeit nur jene Tätigkeit, die zur Erlangung von lebensnotwendigen Verbrauchsgütern dient und somit das Weiterleben der Gattung sichert. Das Herstellen hingegen ist die Produktion von künstlichen Dingen, die das individuelle menschliche Leben überdauern und somit dem begrenzten menschlichen Leben Dauer und Bestand verleihen. Das Handeln schließlich vollzieht sich in der Öffentlichkeit, direkt zwischen den Menschen, und schafft die Bedingungen für eine Kontinuität der Generationen, für Erinnerung und damit Geschichte. Es stellt auch die einzige spezifisch menschliche Form der Tätigkeit dar, während Arbeiten und Herstellen allein das Menschsein nicht konstituieren können.

Im Laufe der menschlichen Geschichte konstatiert sie eine Verschiebung der Wertung der Tätigkeitsformen. Während in der Antike jegliche Tätigkeit verachtet wurde und nur das beschauliche Leben des Philosophen („Vita contemplativa") als erstrebenswert galt, rückte später das politische Handeln in den Mittelpunkt. Mit Beginn der Neuzeit – so Arendt – verdrängte das Herstellen des Handwerker-Produzenten das Handeln von seiner bevorzugten Stellung in der Hierarchie der menschlichen Tätigkeiten. Schließlich gelang es der Arbeiterbewegung, die Arbeit aus ihrem Außenseiter-Dasein in den Mittelpunkt der Gesellschaft zu rücken. Die Arbeitsgesellschaft sei infolge der Verdrängung des Handelns und der Nivellierung der Unterschiede der drei Formen von Tätigkeiten in einem allumfassenden Arbeitsbegriff von einem weitgehenden Verlust an Öffentlichkeit geprägt. Sie kritisiert diese „Glorifizierung der Arbeit" vor allem auf Grund der damit einhergehenden Reduzierung des Lebens auf die bloße „Sicherung der Lebensnotwendigkeiten und eines ausreichenden Lebensstandards" ohne jeglichen Bezug zu der eigentlich menschlichen Tätigkeit, dem Handeln in der Sphäre der Öffentlichkeit. [54] Die Arbeit wurde von einem Mittel zum Leben zum eigentlichen Lebensinhalt.

Die von H. Arendt problematisierte Arbeitsverherrlichung findet sich dann auch in allen gesellschaftlichen Schichten, kritische Einschätzungen des Arbeitskultes stehen auf verlorenem Posten.

Vor allem von Seiten bürgerlicher Wissenschaftler wurde der Versuch unternommen, die wechselseitige Bedingtheit und gegenseitige Abhängigkeit von Arbeit und Kapital bei der Schaffung der gesellschaftlichen Reichtümer herauszustellen und die Arbeit generell als eine ehrenwerte Tätigkeit, als ein Moment der kulturellen Entwicklung des Menschen, zu verherrlichen. In diesem Sinne wurden die Ureinwohner der neuen Kolonien als träge, stumpfsinnig vor sich hin lebende Barbaren verunglimpft und die Arbeit unter Anleitung der Kolonisatoren als Wohltat für erstere gepriesen. Die Symbiose von Arbeitsverherrlichung und Elitedünkel gipfelte in der Bemerkung des preussischen Historikers Heinrich von Treitschke: „Niemand unter uns arbeitet härter als der deutsche Kaiser."[55] Gleichzeitig wurde die Arbeit als ein Mittel zum gesellschaftlichen Aufstieg verklärt, der Mythos des jederzeit möglichen Aufstieges „vom Tellerwäscher zum Millionär" erfunden.

Ebenso huldigten die VertreterInnen der marxistisch geprägten Arbeiterbewegung einer teilweise nicht minder grotesk anmutenden Verherrlichung der Arbeit. Die Parteimarxisten jeglicher Couleur bezogen sich zumeist auf die Definition der Arbeit als Stoffwechselprozeß mit der Natur und der Selbsterzeugung des Menschen durch die Arbeit, der geradezu übersinnliche Eigenschaften angedichtet wurden. Schon sehr früh kam es zur faktischen Zusammenarbeit von Vertretern von Vorläufern der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung mit Unternehmern bei der „Verankerung bürgerlicher Ordnungsvorstellungen im Bewußtsein der Arbeiter" und der Bekämpfung von Arbeitslosen und Tagelöhnern.[56] Die Zwänge der Fabrikdisziplin wurden zur Tugend der „proletarischen Disziplin" gewandelt und als Mittel zur Überwindung des Kapitalismus gepriesen. Bei den sozialdemokratischen Theoretikern avancierte die Arbeit zum „Heiland der neueren Zeit" (Josef Dietzgen), die sozialistische Gesellschaft wurde „als ein einziger, riesiger industrieller Betrieb" angesehen (Karl Kautsky), die an die im Kapitalismus eingeübte „Gewohnheit regelmäßiger Arbeit" anknüpfen könne. Auch bei den „revolutionären" Marxisten der dritten Internationale galt die kapitalistische Fabrikdisziplin als eine wesentliche Voraussetzung, die es auf die gesamte Gesellschaft auszudehnen gelte. Lenin bezeichnete das tayloristische System der auf die Spitze getriebenen Arbeitsteilung als ein „vortreffliches Beispiel für technischen Fortschritt im Kapitalismus, zum Sozialismus hin"[57]. Trotzkis „Militarisierung der Arbeit" fußte auf der Vorstellung, daß „nach der allgemeinen Regel der Mensch sich der Arbeit zu entziehen suche"[58]. Aber auch weniger orthodoxe marxistische Denker wie Gramsci oder Brecht sahen die fordistische Fließbandproduktion als Modell für den Sozialismus. Folgerichtig wurde die Weimarer Republik dann auch als „Staat der Arbeit" konzipiert, ebenso wie viele maßgeblich sozialdemokratisch beeinflußte westliche Demokratien später, die das „Recht auf Arbeit" in ihren Verfassungen verankerten.

Wenn man von den wenigen Ausnahmen absieht, muß man feststellen, daß es der

bürgerlichen Leistungs- und Arbeitsethik gelang, in den meisten Ländern ihren Einfluß auf maßgebliche Teile der Arbeiterklasse auszudehnen.

## Arbeitsrealität im fordistischen Kapitalismus

Wie sah nun hingegen die Realität der Arbeit aus? Bei der Betrachtung der Produktionsorganisation im Kapitalismus kann man eine Entwicklung zu immer intensiverer Arbeitsteilung beobachten, die bis in die 1980er Jahre nahezu ungebrochen angedauert hat.

Einen Meilenstein in diesem Prozeß stellte das Konzept der wissenschaftlichen Betriebsführung des amerikanischen Ingenieurs Frederick Winslow Taylor dar. Dieser fand zu Beginn des 20. Jahrhunderts heraus, daß mittels einer extremen Arbeitsteilung und einer Neuzusammensetzung des Arbeitsablaufes nach arbeitswissenschaftlichen Kriterien einerseits ein hoher Produktivitätsgewinn zu erzielen ist, andererseits die bis dahin noch recht beträchtliche Macht der (Fach-)Arbeiter über den Produktionsprozeß gebrochen bzw. eingeschränkt werden kann. Taylors Erkenntnisse nutzte später Ford bei der Einführung der Fließbandarbeit in seinen Fabriken. Die vorher noch an einem Arbeitsplatz vereinten Funktionen der Arbeitsplanung, -vorbereitung und -durchführung sowie der Qualitätskontrolle wurden getrennt. Das führte zu einer Dequalifikation der Arbeit für die Masse der Arbeiterinnen und Arbeiter, der Anteil der Un- oder Angelernten in den Fabriken stieg beträchtlich an. Gleichzeitig wurde ein stark hierarchisches System der Arbeitsüberwachung etabliert, das die ohnehin schon durch das Diktat der Maschinerie stark eingeschränkten Spielräume der ArbeiterInnen zur Gestaltung von Arbeitsabläufen noch weiter verminderte. Der deutsche Anarchosyndikalist Rudolf Rocker prophezeite bereits 1927: „Die modernen Arbeitsmethoden wirken verblödend auf den Geist und gesundheitsstörend auf den Körper und werden zur unmittelbaren Ursache einer vollständigen Degeneration der produzierenden Klassen, deren Folgen sich in der Zukunft ebenso bemerkbar machen werden, wie die degenerierenden Wirkungen des schrankenlosen Ausbeutungssystems der frühkapitalistischen Periode auf die Arbeiter.“[59]

Für die Monotonie der Arbeit wurden die Beschäftigten mit einem Einkommenszuwachs „entschädigt“, der ein relativ hohes Konsumniveau ermöglichte. Der gestiegene Entfremdungsgrad der Arbeit schien der Preis zu sein für die hochproduktive Massenfertigung von Konsumgütern. Solange die Basis für diesen Kompromiß zwischen Gewerkschaften und Unternehmern, Vollbeschäftigung bei stetig steigenden Einkünften und einem hohen Maß an sozialer Absicherung, nicht untergraben wurde, nahmen viele Arbeitende diese Zumutungen der hochgradig stupiden Arbeit geduldig in Kauf und verschoben ihre wirklichen Wünsche in die Zukunft.

## Krise der Arbeitsgesellschaft

Der Beginn der *Krise der Arbeitsgesellschaft* kann mit dem Ausbruch der strukturellen Krise des Kapitalismus im Gefolge des ersten Ölpreisschocks 1973 angesetzt werden. Der „Schein immerwährender Prosperität“ wurde nun durch die schon überwunden

geglaubte Massenarbeitslosigkeit nachhaltig getrübt. Zum einen waren die bis dato erfolgreichen Rationalisierungspotentiale (durch Vertiefung der Arbeitsteilung) weitgehend ausgeschöpft; gleichzeitig war mit dem Aufkommen der Mikroelektronik die Möglichkeit gegeben, die standardisierten, tayloristisch organisierten Bewegungsabläufe durch maschinell gesteuerte zu ersetzen. Andererseits war der Widerstand breiter Arbeiterschichten gegen die entfremdete Arbeit in den Fabriken zu einem ernstzunehmenden Hindernis bei der Kapitalverwertung geworden.

Gleichzeitig sank aber der Anteil an traditioneller Industriearbeit durch die enorme Produktivitätserhöhung in der Folge zusehends, wohingegen der Anteil des Dienstleistungssektors beständig zunahm. Die Beschäftigungszunahme bei den Dienstleistungen konnte aber den Schwund an Industrie-Arbeitsplätzen keineswegs kompensieren. Die Massenarbeitslosigkeit wurde zu einer alltäglichen Erscheinung, deren Sockel sich mit jeder zyklischen Krise noch erhöhte. Etwa zur selben Zeit begann sich auch das ganze Ausmaß an Umweltzerstörung, das die fordistische Massenproduktion verursacht hatte, abzuzeichnen und in das Bewußtsein breiter Schichten der Bevölkerung zu rücken.[60]

Die verschiedenen Erscheinungen der Krise der Arbeitsgesellschaft rückten bald innerhalb der politischen Diskussion nahezu aller Parteien in den Mittelpunkt, ebenso wie in den Sozialwissenschaften und im Alltag. Die Industriesoziologie entdeckte das Konzept der *Humanisierung der Arbeit*, deren Realisierung durch staatliche Programme begleitet werden sollte. Mittels *innovativer Arbeitspolitik* wurde die *Eigeninitiative* und *Partizipation* der Beschäftigten propagiert und deren Rolle für das gemeinsame Wohl von Unternehmer- und Arbeiterschaft herausgestellt. Produktionspläne sollten mittels „diskursiver Zielfindung“ gemeinsam festgelegt werden. Anfang der 80er Jahre wurde gar das „Ende der Arbeitsteilung“ (Kern/ Schumann) in Aussicht gestellt. Durch Zeitflexibilisierung sollte die Möglichkeit geschaffen werden, den bisher weitgehend starr regulierten Normalarbeitstag aufzulockern und eine verbesserte Abstimmung der Arbeitszeit mit den Erfordernissen der Familie oder Freizeitbedürfnissen ermöglichen.

Die Unternehmerseite antwortete mit einer Reorganisation der Produktionsstrukturen und – noch wichtiger – der Arbeitsorganisation. Deren Neustrukturierung erfolgte vorrangig mit dem Ziel der Überwindung des Widerstandes gegen die monotone, tayloristische Form der Arbeit. Stattdessen strebte man die Aktivierung bisher vorenthaltenen Produzentenwissens an. Als vorrangiges Mittel zur Erhöhung des Engagements der Beschäftigten wurde zunächst die Verringerung der Arbeitsteilung angesehen. Dazu diente vor allem die Einführung der Gruppenarbeit. Durch die Eingliederung der Produktionsarbeiter in Arbeitsgruppen sollte durch wechselnde Aufgaben innerhalb der Gruppe *(Job Rotation)* sowie durch Reintegration von bestimmten Tätigkeiten aus der Vormontage in die eigentliche Fertigung *(Job Enrichment)* die Bandbreite der von den einzelnen Monteuren verrichteten Arbeiten erweitert werden. Zudem wurde die Planung der Produktion sowie die Qualitätskontrolle der Verantwortung der Gruppe übergeben. Diese hat nur noch ein bestimmtes Produktionsziel zu erfüllen, die Art und Weise wird ihr weitestgehend

selbst überlassen. Durch die erhöhten Entscheidungsbefugnisse soll das Engagement der Gruppenmitglieder gefördert werden. Unterstützt wird diese Konzeption durch ein entsprechendes Prämiensystem, das die Gruppenmitglieder zur Rationalisierung ihrer Tätigkeiten in Eigenregie anhalten soll. Das geschah natürlich nicht aus Mitleid mit den ArbeiterInnen, sondern basierte auf den Erfordernissen einer hochflexibilisierten Produktion. An die Stelle früherer periodischer Rationalisierungsschübe trat eine beständige Rationalisierung der Produktionsabläufe unter Ausnutzung des früher in dieser Form nicht mobilisierbaren Produktionswissens der ArbeiterInnen. Das Ergebnis war eine „Radikalisierung des Taylorismus, potenzierter Fordismus“.[61]

Komplementär zu diesem System der schlanken Fertigung in der Produktion *(Lean Production)* kommt es im Managementbereich zu einer drastischen Einebnung der Hierarchieebenen *(Lean Management)*. Die innerhalb der Betriebe herausgebildeten Bürokratien wurden für das hohe Maß an Trägheit und Informationsverlusten verantwortlich gemacht, was sich nun im System der flexiblen Fertigung als besonders hinderlich erweist. Durch das System der Selbstkontrolle und die weitgehende Verlagerung von Entscheidungsbefugnissen (vor allem taktischer Art) an die Basis entfiel ja auch ein Großteil der früheren Arbeitsaufgaben.

Möglich wurde dieser Abbau der direkten Kontrolle einerseits durch den erhöhten Druck auf dem Arbeitsmarkt infolge der Massenarbeitslosigkeit, also die nackte Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes, sowie zusätzlich durch das zu einem hohen Grade verinnerlichte Arbeitsethos, andererseits aber vor allem durch die gezielte *Vermarktlichung der Arbeitsbeziehungen*. Diese Entwicklung erfolgt auf mehreren Ebenen: Da wäre zum einen die zunehmende innerbetriebliche Konkurrenz und die Öffnung der internen Produktionsstrukturen zum Markt hin, wodurch alle Abteilungen dem direkten Wettbewerb mit der Konkurrenz ausgesetzt werden. Zum zweiten werden die verschiedenen Bereiche und Abteilungen der Unternehmen in quasi selbständige Wirtschaftseinheiten mit eigener Rechnungsführung umgewandelt. Damit sollen innerbetriebliche Schwachstellen in der Wertschöpfungskette aufgedeckt und eliminiert werden. Technische Angestellte und andere Beschäftigte im nichtkaufmännischen Bereich sind jetzt nicht mehr nur für eine korrekte Ausführung der Arbeiten zuständig, sondern auch für deren betriebswirtschaftliche Effizienz sowie mitunter gar für die Akquisition von neuen Kunden. Während es früher die Aufgabe eines Ingenieurs, Technikers oder Bauleiters war, eine bestimmte Leistung zu einer bestimmten Qualität zu erstellen, wird heute diesem auch noch die Vermarktung und betriebswirtschaftliche Bewertung aufgebürdet. Der jeweilige Angestellte ist also nicht mehr nur für den Gebrauchswertaspekt zuständig, sondern auch für den Verwertungsaspekt, der früher in die Zuständigkeit des Unternehmers bzw. separater, zumeist leitender Angestellter fiel.

Ebenso wird durch ein umfassendes Zeiterfassungssystem jeder einzelne Angestellte einer betriebswirtschaftlichen Bewertung unterzogen. Die einzelnen Abteilungen eines Betriebes, wie auch die Mitglieder der Gruppe sehen sich immer mehr einem direkten Konkurrenzverhältnis ausgesetzt, das das Arbeitsklima spürbar verschlechtert.

Diese Verbetriebswirtschaftlichung hat für den Unternehmer mehrere Vorteile. Durch die genaue Erfassung der Produktivität bis hin zum einzelnen Mitarbeiter ist es nicht nur möglich, Schwachstellen aufzudecken (analog zur Gruppenarbeit). Zusätzlich ist der/die Angestellte i.d.R. bemüht, die letztendlich ja ihn selbst kompromittierenden Schwachstellen in eigener Regie auch sofort abzustellen. Mittels der gezielten Erhöhung der Anforderungen *(Management by Stress)* werden die Angestellten außerdem gezwungen, beständig weitere Schwachstellen bzw. zurückgehaltene Reserven in der eigenen Arbeit abzubauen. Sie werden somit zu ihren eigenen Antreibern und denen der Kollegen, ohne daß man die erhöhte Belastung dem Chef zuschreibt, da ja schließlich dafür der anonyme Marktdruck verantwortlich gemacht wird. So kommt es, daß die Unternehmen es sich zunehmend leisten können, die sogenannte „Vertrauensarbeitszeit" einzuführen, da es sich im Grunde keiner erlauben kann und will, vorzeitig nach Hause zu gehen. Im Gegenteil, die Anzahl der „freiwillig" geleisteten Überstunden ohne Bezahlung, die Mitnahme der Arbeit nach Hause usw. nimmt zu.

Der Sozialwissenschaftler Dr. Klaus Peters benannte in einer Untersuchung das Dilemma, vor dem heute die Gewerkschaften stehen: „Wenn man unter den neuen Bedingungen an den alten Formen der Interessenpolitik festhalten wollte, müßte man jetzt die Beschäftigten vor sich selbst schützen. Und das kann nicht gelingen!"[62]

Die Eigeninitiative der Beschäftigten und die Bindung an den jeweiligen Betrieb sollen zusätzlich noch mittels einer ideologischen Offensive – vor allem über das Konzept der *corporate identity* – gefördert werden. Diese beinhaltet im Grunde nichts anderes als das Einschwören der Belegschaften auf die Unternehmensziele. Nicht ohne Erfolg wird versucht, den Arbeitern und Angestellten einen Markenstolz, ähnlich dem im Konsumbereich zelebrierten, einzuimpfen.

Auf internen Schulungen geht es nicht mehr vorrangig um die Vermittlung von technischen Kenntnissen, sondern immer mehr um die Erlangung von bestimmten „sozialen Kompetenzen", die im Umgang mit Kollegen und Kunden Vorteile verschaffen sollen. Regelmäßig werden Motivationsversammlungen durchgeführt, auf denen die Mitarbeiter auf das Erreichen der Unternehmensziele eingeschworen werden. Der im Osten immer noch sattsam bekannte sozialistische Wettbewerb feiert seine Wiederauferstehung, nur unter anderem Vorzeichen. Straßen der Besten werden wieder eingeführt, Unternehmensziele und erreichte Gewinnmargen füllen die Wände von Büros und Werkhallen. Auch wird der zunehmende Konkurrenzkampf für die Unternehmensziele instrumentalisiert. Letztendlich gehe es nur um das Überleben des Betriebes, Unternehmer und Arbeitnehmer sitzen schließlich in einem Boot und bilden eine „Wertschöpfungsgemeinschaft" – analog dem Standortnationalismus im staatlichen Rahmen.

Zusätzlich wird die materielle Interessiertheit der Beschäftigten gestärkt, im Unterschied zu früher werden immer weniger Stückzahlen etc. zum Wertmaßstab, sondern die Erfüllung von betriebswirtschaftlichen Kennziffern wie Umsatz und Gewinn. Über – meist jedoch nur symbolische – Unternehmensbeteiligungen soll die Bindung ans Unternehmen zusätzlich gestärkt werden.

Ein Jahrzehnt später werden langsam die „Erfolge" dieser neuen Produktionskonzepte sichtbar. Arbeitswissenschaftler beklagen vielerorts eine Re-Taylorisierung der Produktion. Von dem zeitweise zumindest in einigen Bereichen spürbaren Rückgang an Arbeitsmonotonie und Entfremdung ist inzwischen kaum mehr etwas übriggeblieben. Im Gegenteil, die Entwicklung geht zu einer immer höheren Arbeitsintensivierung. In der Gruppenarbeit führte der hohe Anforderungsdruck dazu, daß die Arbeitsteilung in der Gruppe durch hochgradige Standardisierung der einzelnen Arbeitsaufgaben sogar noch vertieft wurde, da nur so die geforderten Ziele erfüllt werden können. Auch die Zeitflexibilität ist größer geworden – allerdings fast ausschließlich zugunsten der Unternehmen. Arbeiten, wenn die Marktsituation es erfordert, Urlaub machen, wenn die Auftragslage schlecht ist, heißt die neue Devise. Mit dem Druck auf dem Arbeitsmarkt erhöht sich auch der Druck auf die Arbeitslosen, immer längere Wegezeiten für einen Job in Kauf zu nehmen. Neben der – im Gegensatz zu offiziellen Verlautbarungen – steigenden Zahl von Überstunden und Zweitjobs erhöht sich so die für die Arbeit verschwendete Lebenszeit noch weiter.[63] Auch steigt der Zwang zur Arbeit auf Grund von Verschuldung durch Konsumentenkredite, beispielsweise infolge Hauskaufs, an. Einen weiteren „Erfolg" der Arbeitsgesellschaft stellen die beträchtlichen psychischen Schäden für die Betroffenen dar, deren Ausmaß und Folgen für die Gesellschaft heute oft noch unterschätzt werden. Gerade auch die neue Form der Gruppenarbeit führte zu einem wachsenden Druck der Gruppe auf weniger leistungsfähige Mitglieder. SozialwissenschaftlerInnen, die Untersuchungen in Betrieben durchgeführt haben, sprechen inzwischen von einem sich innerhalb der Gruppen ausbreitenden regelrechten Sozialdarwinismus. In der Folge laufen psychische und psychosomatisch bedingte Erkrankungen den bis dato vorherrschenden physischen Krankheiten den Rang ab. Laut Untersuchungen einer Unternehmensberatung sind zwei Drittel der deutschen „Führungskräfte" arbeitssüchtig, was wiederum verheerende Auswirkungen auf das Arbeitsklima insgesamt hat. Dieses ist aber ohnehin durch die ständige Angst um den Arbeitsplatz vergiftet, unter der fast alle Arbeiter und Angestellten leiden (93% bei derselben Untersuchung), knapp die Hälfte fürchtet die Konkurrenz der Kollegen beim Kampf um den eigenen Arbeitsplatz.[64] In Japan ist inzwischen der plötzliche Streßtod bei der Arbeit *(Karoshi)* als direkte Folge von Überarbeitung offiziell anerkannt worden. Auf der anderen Seite häufen sich psychische Störungen bei Arbeitslosen, bis hin zum „Pensionierungstod" bei Vorruheständlern. Ein wahrlich absurder Zustand, der die einen wegen zuviel Arbeit, die andern wegen zuwenig erkranken läßt…

Angesichts der sich ständig verschärfenden Krise der Arbeitsgesellschaft verblüfft die dennoch ungebrochene Arbeitsanbetung der politischen Parteien in der Öffentlichkeit. Obwohl eigentlich jedem einigermaßen vernünftig denkenden Menschen klar sein müßte, daß weder kurz- noch langfristig so viel Arbeitsplätze geschaffen werden können, daß – selbst bei heruntergeschraubten Ansprüchen – jemals wieder Vollbeschäftigung geschaffen werden kann, übertreffen sich PolitikerInnen gegenseitig in ebenso unhaltbaren wie absurden Versprechungen über die Schaffung von Arbeitsplätzen. Beim nähern

Hinschauen kann man aber die eigentlichen Gründe für den noch zunehmenden Arbeitswahn sehen: Der Druck auf dem Arbeitsmarkt infolge der hohen Arbeitslosenquote wirkt sich natürlich auf die Höhe der Löhne und Gehälter aus. So verwundert auch nicht, daß z.B. in dem Bericht der sächsisch-bayerischen „Kommission für Zukunftsfragen“[65] bei allen ihren Vorschlägen für die Einführung der „Bürgerarbeit“ immer eine Klausel präsent ist, nämlich „daß durch die Beteiligung an Bürgerarbeit Anreize zur Aufnahme regulärer Erwerbsarbeit und Sozialhilfearbeit nicht beeinträchtigt werden.“ In derselben Studie werden zur Erschließung neuer Beschäftigungsfelder vor allem die sogenannten „einfachen, personenbezogenen Dienste“[66] genannt. Unter diesem Begriff faßt die Kommission all die Dienstleistungen im ursprünglichen Sinne des Wortes, nämlich Dienstmädchen und -boten, Kofferträger auf dem Bahnhof, Aushilfen im Gastgewerbe usw.

Ebensolche Vorschläge kommen neuerdings auch vom Club of Rome[67]. Im Mittelpunkt dessen letzter Studie steht die Bedeutung der Arbeit für das Selbstwertgefühl der Menschen. Deshalb betrachten die Autoren das Sinken der Beschäftigungszahlen in den Industriestaaten nicht nur aus volkswirtschaftlichen Gründen als ein Problem und versuchen, dem durch die Erweiterung des Arbeitsbegriffes um die Hausarbeit und ehrenamtliche Tätigkeit für die Gemeinschaft und durch eine andere Verteilung der Arbeit zu begegnen. Die Zeit der Dominanz von industrieller Güterproduktion und Erwerbsarbeit gehe nun zu Ende, man müsse den aus diesen Bereichen Herausgefallenen weiterhin die Möglichkeit zur Entfaltung der eigenen Produktivität geben. Als Konsequenz schlagen sie einerseits die Dreiteilung der vorhandenen Arbeit (ein staatlich garantiertes Minimum an bezahlter Arbeit, Erwerbsarbeit im herkömmlichen Sinne, nicht entlohnte ehrenamtliche Tätigkeit und Eigenarbeit), andererseits die Einführung eines Grundeinkommens vor, das gewährleisten soll, daß niemand in Armut leben muß. Das dürfe aber – analog zur Zukunftskommission – nicht dazu führen, daß der „Ansporn, mehr zu arbeiten, (...) darunter leidet“. Auch für die Gefahren, die aus den Umweltzerstörungen erwachsen, wird eine „Lösung“ präsentiert: Es komme vor allem darauf an, den Wert der Natur festzustellen und bei der wirtschaftlichen Kalkulation zu berücksichtigen.

Aber auch die Grünen, die demokratischen SozialistInnen und ihre GenossInnen vom DGB sorgen sich allein um die Schaffung von neuen Arbeitsplätzen, koste es, was es wolle. Da werden einerseits neue Bedürfnisse herbeifantasiert, andererseits die KapitalistInnen gemahnt, ihre Gewinne zu investieren und nicht an der Börse zu spekulieren. Nachdem der Raubbau an der Umwelt jahrzehntelang für Extraprofite sorgte, soll die Beseitigung der angerichteten Schäden jetzt noch mal für Profite und Arbeitsplätze gut sein. Im staatlichen Sektor werden Beschäftigungsprogramme aufgelegt, nur um die derzeit nicht benötigten Arbeitskräfte auch politisch still zu halten und gleichzeitig die Statistiken zu bereinigen. Diese absurde Politik führt dann bis zu Demonstrationen von ArbeiterInnen für die Erhaltung von Atomkraftwerken oder für Rüstungsexporte an Diktaturen, nur um nicht Arbeitsplätze zu gefährden. Auf der anderen Seite hat das durch nahezu alle politischen Kräfte noch auf die Spitze getriebene Arbeitsethos eine entwürdigende Situation bei den vom Arbeitsprozeß Ausgeschlossenen zur Folge. Die miesesten Bedingungen werden in Kauf genommen, nur um vom Makel der Arbeitslosigkeit befreit zu sein.

# Ende der Arbeit?

In der öffentlichen Diskussion geht es oft um das Für und Wider der These vom „Ende der Arbeit“, jedoch wird oft nicht angeführt, worauf sich die jeweiligen Argumentationen beziehen. Daher soll an dieser Stelle ein Blick auf die offizielle Statistik geworfen werden.

So hat sich nach deren Angaben in Westdeutschland das gesamte (Lohn-) Arbeitsvolumen im Zeitraum von 1960 bis 1996 um ca. 22% verringert, pro Erwerbstätigen bzw. pro Kopf der Bevölkerung gerechnet, fällt das Ergebnis noch deutlicher aus (28 % bzw. 35 %). Im gleichen Zeitraum stieg die Produktivität (pro Arbeitsstunde) im verarbeitenden Gewerbe auf das fünffache bzw. auf das zweieinhalbfache in der gesamten Wirtschaft. Analoge Entwicklungen lassen sich in allen EU-Ländern und in den sogenannten *Western Offshoots* (USA, Kanada, Australien, Neuseeland) beobachten. Starke Zuwächse an (Lohn-)Arbeitsaufkommen konnten im gleichen Zeitraum dagegen vor allem die sogenannten Tigerstaaten in Südostasien und China verzeichnen, eine Entwicklung, die sich seit der Asienkrise 1997/98 zumindest stark verlangsamt hat.[69] Für viele Entwicklungsländer können aber kaum genauere Angaben bezüglich der Entwicklung des Arbeitsvolumens gemacht werden. Zwar weisen die Statistiken beispielsweise für Südamerika ebenfalls eine Verringerung der Arbeitszeit pro Kopf der Bevölkerung aus. Jedoch sind diese Zahlen weniger aussagekräftig, da in diesen Ländern (wie auch in denen des ehemaligen Ostblocks) der Anteil des informellen Sektors der Wirtschaft (Haus-, Subsistenz- und Schwarzarbeit, illegale Untergrundwirtschaft usw.) besonders hoch ist. Dieser wird in keiner offiziellen Statistik erfaßt. Schätzungen gehen von einem Anteil von bis zu zwei Dritteln des offiziellen Bruttosozialproduktes aus (gegenüber 6-25 % in den EU-Ländern)[70]. Gerade diese Bereiche dürften aber auf Grund der dort vorherrschenden geringen Produktivität besonders arbeitsintensiv sein und sich gerade in Krisenzeiten infolge mangelnder anderweitiger Erwerbsmöglichkeit zusehends ausweiten.

Auch werden bei solchen Schätzungen zumeist nur die Arbeiten berücksichtigt, für die es überhaupt auch einen Markt gibt. Ein Großteil der Hausarbeit fällt somit von vornherein unter den Tisch. In einer separaten Betrachtung der Hausarbeit in verschiedenen Industrieländern[71] wird zwar nachgewiesen, daß die Hausarbeitszeit in den USA bis in die 70er Jahre angestiegen ist, danach sich langsam verringert hat und sich in den 90er Jahren etwa auf 40 Stunden pro Woche belief. In der BRD ist bereits seit den 50er Jahren ebenfalls ein – im Vergleich zum Erwerbsbereich – langsames Absinken der Hausarbeitszeit zu vermerken. In einer Untersuchung des Bundes-Familienministeriums von 1994 wird die wöchentlich geleistete Arbeit im Haushalt und Ehrenamt von Frauen mit ca. 35 Stunden, die von Männern mit 19,5 Stunden beziffert.[72] Jedoch steht die Verringerung der Hausarbeitszeit in keinem

Verhältnis zu den oft gepriesenen Erleichterungen auf Grund der Technisierung der Haushalte. Sofern solche in relevantem Ausmaß überhaupt zu verzeichnen sind, werden sie durch den gestiegenen Anspruch angesichts erhöhter Sauberkeitsstandards wie auch verstärkter Aufsichtspflicht gegenüber Kindern, bedingt durch zunehmende Umweltgefahren – nicht nur – in den Großstädten, wieder wettgemacht. Die oben angeführten Zahlen zur Produktivitätsentwicklung werden durch die derzeit langsam in Gang kommende neue Automatisierungs- und Umstrukturierungswelle noch einmal kräftig gesteigert. Schätzungen sprechen von zu erwartenden Produktionszuwächsen von rund 30 % im verarbeitenden Gewerbe sowie 40-50 % im Bürobereich – pro Jahr (!)[73], was dazu führen würde, daß perspektivisch nur ein Viertel bis ein Fünftel der Bevölkerung für die gesamte Erwerbsarbeit gebraucht wird. Solche Zahlen mögen vielleicht etwas übertrieben erscheinen, Fakt ist aber, daß der Arbeitsaufwand für die Güter, für die eine zahlungskräftige Nachfrage besteht, immer geringer werden wird. Diese Entwicklung könnte dazu führen, daß viele Staaten der Peripherie gar nicht mehr in den „Genuß" einer umfassenden Industrialisierung kommen, da die Nachfrage durch einige wenige, hochproduktive Anbieter in den Metropolen bzw. einzelnen Produktionsinseln in einigen wenigen Schwellenländern befriedigt werden kann.

Die Arbeitslosenzahlen erreichen heute weltweit Spitzenwerte. Die ILO (International Labour Organization) schätzt, daß derzeit ca. 1 Milliarde Arbeiter und Arbeiterinnen, d.h. ein Drittel der Weltarbeiterschaft, arbeitslos oder unterbeschäftigt sind. Trotz des in manchen Regionen recht beträchtlichen Wirtschaftswachstums erreichen die Arbeitslosenzahlen fast überall neue Spitzenwerte. Nur in Afrika stieg in der letzten Zeit die Beschäftigung in absoluten Zahlen – was allerdings durch die hohe Anzahl der auf den Arbeitsmarkt drängenden Jugendlichen nahezu vollständig relativiert wird. Auch in Japan – einem Land, das bis dato von Massenarbeitslosigkeit verschont geblieben war, befindet sich die Arbeitslosigkeit infolge der ökonomischen Stagnation in den 90er Jahren in einem rasanten Anstieg. Weiterhin wird von der ILO der generelle Zuwachs der Langzeitarbeitslosigkeit sowie der Jugendarbeitslosigkeit als ein besonders schwerwiegendes Problem erachtet.[74]

Insgesamt betrachtet steht der stark im Sinken begriffenen klassischen, hochproduktiven Lohnarbeit eine Ausweitung des Arbeitszwanges – vor allem im wenig produktiven informellen Sektor – in den Ländern des Trikont und des ehemaligen Ostblockes, aber zunehmend auch in den Metropolenstaaten gegenüber. Einerseits ermöglichen die enormen Produktivitätszuwächse der letzten Jahre einen immer größeren Produktionsausstoß mit immer weniger Aufwand an menschlicher Arbeit, andererseits bleiben die Produkte dieser Arbeit der Masse der Weltbevölkerung vorenthalten und zwingt sie dazu, im – zumeist unproduktiveren – informellen Sektor ihr Auskommen zu oft menschenunwürdigen Bedingungen zu finden. Eine wahrlich absurde Situation, die dennoch große Chancen eröffnet, wenn es uns gelingt, sie zu erkennen und die entsprechenden Schlußfolgerungen zu ziehen.

Kaum jemand kommt auf die Idee, dem Ersatz größtenteils stupider menschlicher Arbeit durch Maschinen – einem Menschheitstraum seit Urzeiten – etwas Positives abzugewinnen. So demagogisch die These vom „Ende der Arbeit" in bürgerlichen Kreisen postuliert wird und nur dazu dient, das Ende des weitgehend regulierten Normalarbeitsplatzes ideologisch zu begleiten, so richtig ist sie im Kern. Allerdings betrifft das in erster Linie die für das Kapital direkt verwertbare Arbeit, also die Lohnarbeit.

Unter kapitalistischen Bedingungen führt eine solche Entwicklung zwangsläufig zu schwerwiegenden sozialen und – auf Grund des bei den Betroffenen tief verankerten Arbeits- und Leistungsethos – psychischen Problemen. Dadurch wird auch der Blick auf eine vom herrschenden Arbeitswahn befreite Gesellschaft versperrt. Hannah Arendt hat das eigentliche Problem bereits in den 50er Jahren erkannt, das durch die zunehmende Verdrängung von lebendiger Arbeit durch fortschreitende Automation – in den (ehemaligen) Industriestaaten – entstehen könnte: „Denn es ist ja eine Arbeitsgesellschaft, die von den Fesseln der Arbeit befreit werden soll, und diese Gesellschaft kennt kaum noch vom Hörensagen die höheren und sinnvollen Tätigkeiten, um derentwillen die Befreiung sich lohnen würde. (…) Was uns bevorsteht, ist die Aussicht auf eine Arbeitsgesellschaft, der die Arbeit ausgegangen ist, also die einzige Tätigkeit, auf die sie sich noch versteht. Was könnte verhängnisvoller sein?"[68]

Die Arbeit kann im Laufe der menschlichen Geschichte auf einen beispiellosen Siegeszug verweisen. Während es in der Urgesellschaft noch gar keinen Begriff für Arbeit gab, wurde im Zuge der Herausbildung von Klassen erstmals das Wort Arbeit für die fremdbestimmte Tätigkeit unter Aufsicht und Befehl von anderen Personen verwendet. Vorher gab es zwar unzählige Bezeichnungen für die einzelnen konkreten Tätigkeiten, aber eben keine Abstraktion dieser unter einem gemeinsamen Begriff. Diese macht nur Sinn, wenn nicht das konkrete Ziel der Tätigkeit (ein Haus bauen, Essen kochen, ein Werkzeug herstellen usw.) im Mittelpunkt steht, sondern allein die Verausgabung von Arbeitskraft, beispielsweise die Fronarbeit auf dem Hof des Gutsherren, deren konkreter Inhalt der/dem Ausführenden ziemlich gleichgültig war. Ebenso wird die heutige Lohnarbeit in erster Linie verrichtet, um ein Einkommen zu erzielen, und nicht etwa aus Spaß am Verkaufen oder Malern...[75]

Während aber in vorkapitalistischen Gesellschaften die Arbeit als eine Art notwendiges Übel gesehen wurde, dem man sich – so weit es ging – zu entziehen versuchte, war der Beginn der Neuzeit auch der Anfang der ideologischen Verklärung der Arbeit. Sie wurde nun zur anthropologischen Konstante des Menschen erhoben. Ebenso wie die Ökonomie im sich herausbildenden kapitalistischen System einen besonderen, entscheidenden Stellenwert erhielt, den sie in keiner vorkapitalistischen Gesellschaft hatte, und ihren Machtbereich immer mehr ausdehnte, wuchs die gesellschaftliche Bedeutung der Arbeit, bis sie nicht mehr Mittel für die Erlangung von lebensnotwendigen Gütern war, sondern einen Wert, einen Zweck an sich darstellte. Dabei gelang es dem herrschenden Bürgertum, seine Leistungsideologie auch auf die anderen Gesellschaftsklassen zu übertragen. Nachdem der Widerstand der unteren Klassen gegen die massenhafte Einführung des Arbeitsprinzips in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weitgehend gebrochen war, setzte eine immer tiefere Verinnerlichung des herrschenden Arbeitsethos bei den arbeitenden Klassen ein. So stellt Thompson resümierend fest: „Der ersten Generation Fabrikarbeiter wurde die Bedeutung der Zeit von ihren Vorgesetzten eingebleut, die zweite Generation kämpfte in den Komitees der Zehn-Stunden-Bewegung für eine kürzere Arbeitszeit, die dritte schließlich für einen Überstundenzuschlag. Sie hatten die Kategorien ihrer Arbeitgeber akzeptiert.“[76] Heute ist in den industriell „entwickelten“ Ländern kaum noch eine direkte Kontrolle über die Arbeitenden notwendig. Der ursprünglich ausgeübte Arbeitszwang wurde von einem Großteil der Menschen inzwischen soweit verinnerlicht, daß er praktisch zur „zweiten Natur“ wurde. Die „Funktionsimperative der kapitalistischen Produktion“ haben auf Grund der Dressur in der Schule und der Disziplinierung in Fabrik und Büro den „Status von Quasi-Instinkten“ angenommen[77].

Das führte dann dazu, daß der herrschenden Klasse ihr eigenes Ethos vorgehalten wurde, indem der bürgerliche Müßiggang angeprangert wurde. Die Parteien der Arbeiterbewegung schrieben sich die Ausdehnung des Arbeitsprinzips auf alle Menschen auf

die Fahne. Das ursprünglich noch präsente Ziel der Befreiung der Menschheit von der Last der Arbeit wurde immer weiter in den Hintergrund gedrängt und ist heute praktisch verschwunden. Selbst die meisten Vertreterinnen und Verwalter der herrschenden Klasse frönen heute einem regelrechten Arbeitswahn, über den ihre feudalen Vorgänger wohl sehr verwundert gewesen wären.

Der Siegeszug des bürgerlichen Arbeitsethos basiert auf mehreren ideologischen Konstrukten. So wird zwar oft kritisch angemerkt, daß die Form der Arbeit für die Menschen immer noch eine Belastung darstellt, jedoch zumeist darauf verwiesen, daß dem ja ein unverkennbarer und deutlicher Fortschritt in der Lebensqualität auf der Habenseite gegenüberstehe. Das mag noch stimmen, wenn – wie so oft – als Vergleichsbasis die Zahlen von Mitte des 19. Jahrhunderts angesetzt werden, verliert aber jeglichen Anspruch auf Seriosität, wenn man die Entwicklung über die gesamte bekannte Geschichte der Menschheit betrachtet. Dann erweisen sich die heutigen Annahmen von einer beständig sinkenden Arbeitszeit bei gleichzeitig steigender Lebensqualität als eine Halluzination.

Wenn nach dem Maßstab für die Beurteilung der Lebensqualität gefragt wird, verweist man meist auf die geschätzten bzw. errechneten Zahlen für das Bruttosozialprodukt oder den Ausstattungsgrad der Haushalte mit langlebigen Konsumgütern. Das Problem ist aber schon in diesem Maßstab selbst begründet. Es ist ein Mythos des 20. Jahrhunderts, daß Lebensqualität mit Anhäufung von Konsumgütern gleichgesetzt werden kann, besonders wenn man den Preis dafür, nämlich „lebenslange harte Arbeit“ (Sahlins) berücksichtigt. Auch die Grundannahme der Wirtschaftswissenschaftler, nämlich eine quasi angeborene Erwerbsneigung des Menschen, ist ein historisches Produkt des Kapitalismus[78]. Ein Großteil des materiellen Konsums ist nicht nur schädlich für Mensch und Umwelt, sondern auch schlicht nur eine Ersatzbefriedigung für das durch die kapitalistische Gesellschaftsorganisation zerstörte Leben. Das heutige Ausmaß des Massenkonsums ist mit Sicherheit auch eine der Ursachen für die zusätzliche Selbstversklavung des Menschen in den industriell entwickelten Ländern, mit dem der ohnehin schon enorme Druck zur Arbeit noch einmal erhöht wird.

Ein ebensolcher Mythos ist die auch in der Linken weitverbreitete Annahme, daß der Kapitalismus mit seinem Warenreichtum eine notwendige Vorstufe für die befreite Gesellschaft, den Sozialismus/Kommunismus, sei. Dieser basiert nicht zuletzt auf der bürgerlichen Fortschrittsidee in all ihren Ausprägungen. Wer oder was sagt uns denn, daß mit der weltweiten Durchsetzung des Kapitalismus nicht eine andere, wahrscheinlich weniger rasante, aber dafür egalitärere und weniger zerstörerische Entwicklung der menschlichen Gesellschaft vereitelt wurde? Immanuel Wallerstein, ein US-amerikanischer Sozialwissenschaftler, kommt bei seinen Darlegungen zur Entstehung des Kapitalismus zu dem Schluß: „Ohne Zweifel arbeitet die Weltbevölkerung heute härter – mehr Stunden pro Tag, pro Jahr, pro Lebenszeit.“ Und er stellt fest, daß „die große Mehrheit der Bevölkerung der Welt objektiv und subjektiv materiell schlechter dasteht, als in vorangegangenen historischen Systemen (...) und daß sie politisch schlechter dran ist, als früher“[79]. Wenn man heute Überlegungen anstellen will, wie eine lebenswerte Alternative zur kapitalistischen Art und Weise des Wirtschaftens aussehen könnte, sollte man sich

nicht scheuen, in vielerlei Hinsicht an der Zeit vor deren Durchsetzung anzuknüpfen. Das heute vorherrschende Bild vom „finsteren Mittelalter“ ist ein einseitiges und stark vereinfachtes. Neben vielen freiheitsfeindlichen Tendenzen gab es durchaus vielfältige Formen gemeinschaftlichen Lebens und eine Art des Wirtschaftens, an die anzuknüpfen sich lohnen würde. [80]

Trotz der geschilderten Entwicklungen konnte eine vollständige Akzeptanz des Arbeitsprinzips nie erreicht werden. Der gleichzeitig mit der Industrialisierung einsetzende aktive Widerstand gegen den Entzug der Lebensgrundlagen und die Zumutungen der Fabrikarbeit war zunächst noch aus den Traditionen der „moralischen Ökonomie" gespeist. Besonders die in die Fabriken gezwungenen ehemaligen Handwerker entwickelten einen lebhaften Widerstand, dessen Motivation vor allem durch ihren Verlust an Status und Unabhängigkeit sowie die Erinnerung an ihr „goldenes Zeitalter" geprägt war. So war beispielsweise die *Ludditenbewegung* zu Beginn des 19. Jahrhunderts in England, die als eine der Keimzellen der Arbeiterbewegung gilt, vor allem eine Bewegung von ehemaligen und Noch-Handwerkern. Deren Widerstand richtete sich nicht, wie immer wieder behauptet, gegen die Maschinen an sich, sondern in erster Linie gegen den mit der Einführung der Maschinen verbundenen Verlust an Arbeits- und Produktqualität ebenso wie gegen die Verdrängung der Erwerbsmöglichkeiten der Handweber. Dem Übergang von der Manufaktur- zur höher arbeitsteiligen Fabrikarbeit wurde lange Zeit erfolgreich Widerstand entgegengesetzt. Gerade die vielfach hochqualifizierten Handwerker-Arbeiter wehrten sich hartnäckig gegen die Dequalifizierung ihrer Arbeit. Auf Grund ihres umfangreichen Wissens um den Produktionsprozeß insgesamt waren sie in der Lage, die Rationalisierungsbestrebungen der Unternehmer effektiv zu sabotieren. In Deutschland gelang es erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts mittels einer umfassenden Mechanisierung der Produktion, dieser Widerspenstigkeit mit Erfolg zu begegnen. Infolgedessen wurden die bisher die Produktion dominierenden Handwerker-Arbeiter zunehmend durch un- und angelernte Arbeiter und Arbeiterinnen verdrängt. Letztere (die sogenannten Massenarbeiter und -arbeiterinnen) bildeten dann meist auch die Basis für den radikalen Widerstand gegen die entstehende Fabrikgesellschaft. In Berlin entwickelten Arbeitslose (die legendär gewordenen *Rehberger*), die um 1848 vom Magistrat zu Erdarbeiten herangezogen wurden, damit sie sich von den Straßenunruhen fernhielten, ein ausgeklügeltes System der Arbeitsverweigerung. Darin war sogar „die Zahl der Karren bestimmt, die bei schwerer Strafe niemand, aus allzu großem Fleiß, überschreiten durfte". Eine vom Magistrat aufgestellte Tafel mit Ermahnungen zu mehr Fleiß wurde noch am selben Abend unter großem Pomp feierlich beerdigt, das Grab wurde anschließend zwei Wochen lang durch eine Schildwache „bewacht". Als ihr zentrales Motto hatten sie sich die Parole „Müßiggang hat Gold im Mund und Morgenstund' ist aller Laster Anfang" erwählt.[81]

Ein Beispiel aus der organisierten Arbeiterbewegung ist der us-amerikanische, revolutionär-syndikalistische Gewerkschaftsverband *Industrial Workers of the World* (IWW) mit seiner Forderung „We want bred and roses too!" Von diesem wird berichtet, daß unter den dort organisierten Arbeitern und Arbeiterinnen Lafargues „Recht auf Faulheit" zum meistgelesenen Buch avancierte. Deren Widerstand richtete sich nicht

allein gegen die Ausbeutung der Arbeit, sondern auch gegen das System der Arbeit selbst.[82] Der Hamburger Sozialhistoriker Karl Heinz Roth bezeichnete die IWW als „erste und einzige Arbeiterorganisation von damals (...), die mit der ideologischen Kette, die die Arbeiterbewegung so lange an die Mehrwertdynamik gefesselt hat – (...) der Arbeitsmoral" gebrochen hatte. Erst nach deren Niederlage in den Kämpfen Anfang der 1920er Jahre konnte auch in den USA das „sozialistische Arbeitsethos des Bolschewismus" in der Arbeiterklasse – bis in die Reihen der IWW – Einzug halten.[83]

Besonders umkämpft war die beginnende umfassende Taylorisierung der industriellen Fertigung, die einen weiteren Entfremdungsschub zur Folge hatte. In Deutschland wandelte sich die zu Beginn des 20. Jahrhunderts gehäuft auftretende Vagabundage vor allem der Arbeiterjugend in vielfältige aktive Widerstandsformen innerhalb der neuen Großbetriebe – bis hin zu Massenstreiks am Vorabend des ersten Weltkrieges, auf die das Kapital mit ebenso massenhaften Aussperrungen und Entlassungen reagierte. Bei Neueinstellungen wurden dann oft Frauen und Kinder bevorzugt eingestellt, da man von denen keine Rebellion erwartete. In Rußland setzte sich der bereits vor dem ersten Weltkrieg aufkommende Widerstand gegen das Taylor-System auch nach der Machtübernahme durch die Bolschewiki fort. Der Leiter des sowjetrussischen Zentralinstituts für Arbeit beklagt zu Beginn der 1920er Jahre, daß nicht – wie oft behauptet – die Bourgeoisie die Industrialisierung sabotieren würde, sondern man es vor allem mit „proletarischer Sabotage (...) und einem gewaltigen Widerstand seitens der Arbeitermasse" gegen die Einführung der Arbeitsnormierung zu tun habe.[84] Diese entwickelte eine breite Palette von Widerstandsformen – von der Verspottung Taylors in Prosa und Versen bis hin zur Ermordung von Stachanow-Aktivisten in der Sowjetunion.[85]

Jedoch ließ sich der Taylorisierungsprozeß überall nur verlangsamen, verhindert werden konnte er letztendlich nicht. Die Folge war die „Enthirnung und Atomisierung" (Roth) der Arbeiterklasse, „deren Ideologie die herrschende Ideologie ist".[86]

Ausnahmen gab es vor allem an den „Rändern" der Gesellschaft. So propagierte beispielsweise die *Vagabundenbewegung* in der Weimarer Republik den „Generalstreik ein Leben lang".[87] Selbst in der Nazizeit wurde von unorganisierten Arbeiterinnen und Arbeitern kollektiver Widerstand entwickelt, der sich in „einem Lohndruck, einer Lebensgier und gleichzeitig einem Haß auf die Arbeit, der in dieser Intensität und in seinen Artikulationsformen völlig neu ist", äußert.[88] In den 50er Jahren stellten die *Situationisten*, eine Gruppe von Intellektuellen in Frankreich, die Forderung „Ne travaillez jamais!" (Arbeitet nie!) auf. Deren Ideen wurden dann auch – vorrangig unter Studentinnen und Studenten - bei den Revolten Ende der 60er Jahre aufgegriffen. Gleichzeitig begann aber auch die erste größere Revolte gegen die Arbeit in den Fabriken. Die Verweigerung der Arbeit nahm vor allem in Italien Massencharakter an. Aber auch in anderen Ländern, einschließlich Westdeutschlands, zeigte sich zunehmender Widerstand gegen die extrem entfremdete Arbeit. „...dem Massenarbeiter (ist) durch die Organisation der Produktion jede Möglichkeit der Identifikation mit dem Produkt, und deshalb mit dem Arbeitsprozeß selbst genommen (...). In den ständig wiederkehrenden Handgriffen ist weder Selbstverwirklichung

noch Naturaneignung erfahrbar – die geisttötende Monotonie und ständige Hetze, die im Fließprozeß sehr viel einfacher als beim Facharbeiter durchzusetzen ist, macht die Arbeit endgültig zur Qual, die zur „Sicherung des Lebensunterhalts“ ausgehalten werden muß“, analysierte Anfang der 1970er Jahre die *Proletarische Front*, der deutsche Ableger der italienischen *Operaisten*. Wiederentdeckte Widerstandsformen wie Absentismus, Sabotage an den Bändern, Bummelstreik griffen um sich, in Italien kam es gar zu bewaffnetem Widerstand in den Fabriken. Wohl erstmals in der Geschichte der Arbeiterbewegung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ging es nicht mehr um die bloße „Befreiung der Arbeit“, sondern „Gegen die Arbeit“ an sich, eine Losung, der von den Operaisten „systemsprengender Charakter“ zugeschrieben wurde.[89] Sie suchten vor allem nach den Traditionen des Kampfes gegen die Arbeit in der Geschichte der Arbeiterbewegung und stießen damit auf schroffe Ablehnung bei den Epigonen der orthodox-marxistischen Parteien und Gewerkschaften. „Noch immer ist das marxistische Denken von der Arbeitsideologie geprägt: die Arbeit wird als Naturkonstante jeder Gesellschaftsformation verstanden, und im Kommunismus soll aus dieser Not eine gerecht verteilte Tugend werden. (...) Dieser Glaube ist eine der mächtigsten Zwecklügen dieses Jahrhunderts, (...) sie sehen nicht, daß die Arbeit per se Gewalt, Elend, Knechtung ist, daß sie der Herausbildung menschlicher Sozialität im Wege steht...“[90], lautet dann auch das Resümee der Operaisten zur Situation der etablierten marxistischen Linken.

Mit der Entwicklung der strukturellen Massenarbeitslosigkeit wurde aber auch dem Widerstand gegen die Arbeit ein Stück weit der Boden unter den Füßen weggezogen. Aber gerade bei den Arbeitslosen entwickeln sich in jüngster Zeit neue Ansätze, die die Erwerbslosenbewegung von ihrer Forderung nach „Arbeit für alle“ lösen wollen. Bei den Arbeitslosenprotesten in Frankreich 1997 wurde eben auch diese Forderung kritisiert. „Nur Kämpfe, die eine radikale Kritik der Arbeitsideologie in sich tragen, können mit dieser archaischen Sichtweise brechen“, heißt es beispielsweise in einem Flugblatt des „Kollektivs der hundert Stimmen“, eines spontanen Zusammenschlusses von Protestierenden.[91] Auch in Deutschland thematisieren Arbeitsloseninitiativen abseits der Gewerkschaften die scheinbar alles beherrschende Arbeitsideologie. Bekannt wurden hierzulande die „Glücklichen Arbeitslosen“, die mit ihrer Kritik der Arbeitsgesellschaft in Form eines satirischen Manifestes gerade in einer Zeit neuer Rekorde in der Statistik der Arbeitslosigkeit an die Öffentlichkeit traten.[92]

Insgesamt betrachtet ist festzustellen, daß die Kämpfe abseits der etablierten Organisationen der Arbeiterbewegung i.d.R. nicht nur radikaler in ihrer Form, sondern auch in ihrer Zielsetzung waren. Oft begnügte man sich nicht damit, den „vollen Ertrag“ der Arbeit einzufordern, sondern stellte das System der Arbeit, die Fabrikgesellschaft, insgesamt zur Disposition. Der nicht-organisierte oder revolutionär-syndikalistische Flügel der Arbeiterbewegung teilte nicht (bzw. nicht im vollen Umfang) die fortschrittsgläubige Geschichtsauffassung des Marxismus, was auch zu einer wesentlich kritischeren Einstellung zu den „Segnungen“ der Entwicklung der Produktivkräfte im Kapitalismus führte. Bereits in den 20er Jahren wurden von

FAUD, der deutschen Sektion der anarchosyndikalistischen Internationale (IAA), der 6-Stunden-Tag und das Kropotkinsche *Recht auf Wohlstand* anstelle des Rechtes auf Arbeit propagiert.[93] Die weniger euphorische Arbeitsauffassung äußerte sich dann auch in den Kampfformen, wie z.B. der Sabotage, die bei den sozialdemokratischen oder kommunistischen Kollegen auf Grund ihrer von der bürgerlichen Arbeitsideologie geprägten Einstellungen zumeist auf strikte Ablehnung stießen. Letztere entwickelten sich immer mehr zu systemstabilisierenden Kräften, die die aus dem üblichen Rahmen der Lohnkämpfe ausbrechenden Kämpfe stets wieder in ungefährliche Bahnen zu bewegen versuchten.[94] Kein Wunder, daß in der Geschichtsschreibung dieser Organisationen der Widerstand der oft als „Lumpenproletariat“ oder kleinbürgerlich diffamierten Schichten der Arbeiterklasse nahezu vollständig verschwiegen oder als Überreste „archaischer Sozialbewegungen“ (Hobsbawm) abgehandelt wurde.

# Jenseits der Arbeit

In der Geschichte der Arbeit hat es immer auch Gegenentwürfe zu den herrschenden Systemen gegeben. In der Folge will ich einen kurzen - mit Sicherheit unvollständigen - Überblick über alternative Vorstellungen von der Organisation der menschlichen Produktion und Reproduktion geben, die u.U. für eine entsprechende aktuelle Konzeption von Bedeutung sein könnten.

## Utopien in der Vergangenheit

Einer der frühesten Vertreter utopischen Denkens war *Iambulos* (3. Jh. v.u.Z.), auf dessen Sonneninseln die Arbeit und nicht die Arbeitsprodukte ausgetauscht werden sollen und nach der Arbeit genügend freie Zeit für die Beschäftigung aller mit der Wissenschaft bleibt. Von seinen Ideen ist auch *Thomas Morus* (1478–1535) beeinflußt, in dessen Utopie eine gleiche Arbeitspflicht für alle herrscht (mit einigen wenigen Ausnahmen). Da alle, beaufsichtigt von einer „Aufsichtsbehörde gegen Müßiggang", arbeiten, kann der Arbeitstag auf 6 Stunden begrenzt werden, so daß genügend Zeit für die „Freiheit und Pflege des Geistes" bleibt.[95]

Bei dem deutschen Frühsozialisten *Wilhelm Weitling* (1808–1871) gab es ähnliche Vorstellungen. Auch er sah das eigentliche Übel in der ungerechten Verteilung der Arbeit und ihrer Produkte, der Charakter der Arbeit selbst wurde nicht in Frage gestellt.

Dagegen war es für *Charles Fourier* (1772–1837) entscheidend, auch die Arbeit selbst anziehend zu gestalten. Arbeit sollte somit „zum ersten Lebensbedürfnis" werden. Feiern, Liebe und Arbeit würden ineinander übergehen.[96] Die Monotonie der Arbeit sollte durch einen ständigen, anderthalbstündigen Wechsel der Tätigkeitsart drastisch verringert werden. Damit wurde erstmals in der Geschichte der Charakter der Arbeit an sich in Frage gestellt.

Eine ähnliche Konzeption wie Fourier entwickelt *William Morris* (1834–1896) in seinem utopischen Roman „Kunde von Nirgendwo". Auch bei ihm hat die Veränderung der Arbeit einen zentralen Stellenwert. Er erwägt auch nicht eine generelle Verringerung der Arbeit, sondern nur der mühseligen Arbeit, da durch die Freude an der (weniger mühseligen) Arbeit ein hoher Arbeitsanreiz bestehe. Weiterhin plädiert er für kleine, überschaubare Produktionseinheiten mit für jeden transparenten Strukturen, Kunst und Arbeit sollten miteinander verschmelzen.[97]

Bei *Moses Hess* (1812–1875), einem der ersten deutschsprachigen Anarchisten, der sich später dem Marxismus zuwandte, scheint erstmals die Trennung von freier Tätigkeit und Arbeit auf. Für ihn galt die Betätigung im Fourierschen Sinne nicht mehr als Arbeit: „Freie Thätigkeit ist Alles, was aus innerm Antriebe, Zwangsarbeit dagegen Alles, was aus äußerem Antriebe oder Noth geschieht."[98]

Wie bereits angedeutet, findet sich vor allem in den Frühschriften von *Marx*

eine weitergehende Kritik der Arbeit, die mit unfreier Tätigkeit schlechthin gleichgesetzt wird. Folgerichtig ist dann auch von der „Aufhebung der Arbeit“ die Rede: „Während also die entlaufenden Leibeigenen nur ihre bereits vorhandenen Existenzbedingungen frei entwickeln und zur Geltung bringen wollten und daher in letzter Instanz nur bis zur freien Arbeit kamen, müssen die Proletarier, um persönlich zur Geltung zu kommen, ihre eigne bisherige Existenzbedingung, die zugleich die der ganzen bisherigen Gesellschaft ist, die Arbeit, aufheben.“[99] Oder noch eindeutiger formuliert: „Es ist eins der größten Mißverständnisse, von freier, gesellschaftlicher menschlicher Arbeit, von Arbeit ohne Privateigentum zu sprechen. Die „Arbeit“ ist ihrem Wesen nach die unfreie, unmenschliche, ungesellschaftliche, von Privateigentum bedingte und das Privateigentum schaffende Tätigkeit. Die Aufhebung des Privateigentums wird also erst zu einer Wirklichkeit, wenn sie als Aufhebung der Arbeit gefaßt wird.“[100] In seinen späteren Schriften gelangte Marx aber zu einer wesentlich optimistischeren Sichtweise der Arbeit (s.o.), eine Ansicht, die die Mehrheit der Arbeiterbewegung über ein Jahrhundert dominierte.

Marxens Schwiegersohn *Paul Lafargue* (1842–1911) nahm sich dieser, von der organisierten Arbeiterbewegung arg vernachlässigten, Seite des Denkens seines Schwiegervaters an. So kritisierte er die französichen Arbeiter, „die das ‚Recht auf Arbeit‘ als revolutionäres Prinzip“ proklamierten: „Schande über das Proletariat! Nur Sklaven sind einer solchen Erniedrigung fähig.“[101] Stattdessen forderte er in seiner, inzwischen zum Klassiker der Arbeitsgegner avancierten, gleichnamigen Schrift das „Recht auf Faulheit“, um der sich in den kapitalistischen Ländern umgreifenden „Arbeitssucht“ entgegenzuwirken.

Der russische Anarchokommunist *Peter Kropotkin* (1842–1921) fordert in Anschluß an Fourier eine radikale Verbesserung der Arbeitsbedingungen, so daß die Arbeit selbst einen angenehmen Charakter annehme und so das werde, was sie eigentlich sein sollte: „die freie Betätigung der menschlichen Fähigkeiten“. Vorausetzungen dafür waren für ihn – neben der Sozialisierung der Produktionsmittel – die Abschaffung der Arbeitsteilung, die Dezentralisation der Industrie sowie eine deutliche Reduzierung der Arbeitszeit. Bei dem Entwicklungsstand der Produktivkräfte um die Jahrhundertwende erachtete er eine Arbeitszeit von täglich 4-5 Stunden bis zum Alter von 45-50 Jahren für jeden Erwachsenen als ausreichend für die Versorgung mit allen notwendigen Gütern. Gleichzeitig sollten unter Verwendung der neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse die Produktionsbedingungen soweit verbessert werden, daß beispielsweise die „Abzugskanäle von Paris (...) ebenso gesund“ werden wie ein „bakteriologisches Laboratorium“.[102] In der Abschaffung der Großbetriebe und der Beseitigung der Trennung von Hand- und Kopfarbeit sah er eine Voraussetzung für die Entfaltung der intellektuell-künstlerischen Potentiale der Arbeitenden. Im Gegensatz zu den meisten seiner Zeitgenossen sah er in der sich zu der Zeit rasant entwickelnden Großindustrie keinerlei Fortschritt für die Emanzipation der Menschheit. Im Gegenteil, er erhoffte sich von einer auf Kleinindustrie und gemeinschaftlichem Eigentum basierenden Wirtschaft wesentliche

Produktivitätsvorteile. Daher wies er auch die Marxsche Ansicht zurück, daß die Lohnarbeit in der industriellen Großproduktion sozusagen ein unvermeidliches – wenn auch schmerzliches – Durchgangsstadium zum Sozialismus hin bedeute: „All diese Leiden zu bewillkommnen und in ihnen das Wirken eines ‚Naturgesetzes' und einen notwendigen Schritt in der Richtung der notwendigen Konzentration der Industrie zu sehen, ist einfach absurd."[103]

Kropotkin wandte sich zudem gegen die bürgerliche und wie auch Marxsche Arbeitswertlehre: „Es kann kein exaktes Wertmaß für das, was man unkorrekter Weise Tauschwert genannt hat, geben und ebensowenig für den Gebrauchswert."[104] Er verwies hingegen auf die Tatsache, daß in nahezu allen Arbeitsprodukten Anteile vom Schaffen vergangener Generationen, ebenso wie die unzähliger Hand- und Kopfarbeiter verschiedenster Sparten, enthalten sind, deren einzelnen Wertanteil man unmöglich bemessen könne. Folgerichtig lehnte er alle Forderungen der Sozialdemokraten aller Schattierungen seiner Zeit ab, die das Lohnsystem – mit dem einzigen Unterschied, anstelle der Entlohnung mit Geld die mittels Arbeitsbons zu setzen – auch nach der Revolution aufrechterhalten wollten. Für Kropotkin war schließlich nicht die Ausbeutung der Arbeit das entscheidende Übel der kapitalistischen Produktionsweise, sondern die Art und Weise der Produktion sowie deren Ziel, das eben nicht in der Bedürfnisbefriedigung aller lag: „Fort also mit jenen zweideutigen Forderungen, wie ‚das Recht auf Arbeit' oder ‚Jedem der vollständige Ertrag seiner Arbeit'. Was wir proklamieren, das ist das Recht auf Wohlstand, den Wohlstand für Alle."[105]

In den 1920er Jahren beschrieb der deutsche Anarchosyndikalist *Franz Barwich*, in Anlehnung an die Kropotkinschen Ideen, seine Vorstellung von einer befreiten Gesellschaft, in der die Arbeitsteilung zwischen Hand- und Kopfarbeit ebenso abgeschafft ist wie die Berufsorientierung – jeder wäre „gleichzeitig Feldarbeiter und Techniker". In ihr steht die möglichst angenehme Gestaltung der Arbeit bei gleichzeitiger Minimierung der Arbeitszeit im Mittelpunkt des Interesses. Alle unsinnigen Tätigkeiten, die allein der Aufrechterhaltung des kapitalistischen Systems dienen, sollten ersatzlos abgeschafft werden. Jede Gemeinschaft produziert in erster Linie für den eigenen Bedarf, der unnütz Ressourcen verbrauchende (Fern-)Handel sollte auf ein Minimum reduziert werden. Für ihn war alle Tätigkeit Arbeit und der „Arbeitstrieb (...) tief in der menschlichen Natur begründet". Er wandte sich strikt gegen die Auffassung, daß der Mensch ohne Zwang untätig herumliegen würde, und machte die kapitalistische Organisation der Arbeit für die zu seiner Zeit immer wieder zu beobachtende Faulheit verantwortlich.[106]

Die 1968er Revolte brachte schließlich wieder verstärkte Aufmerksamkeit für arbeitskritische Positionen. *Iring Fetscher* (*1922) sieht in der Arbeit eine „entfremdete, mit Unlust verbundene, durch Not erzwungene Tätigkeit", die er in Gegensatz zu „schöpferischer Tätigkeit"[107] setzt. Zudem machte er – unter Verweis auf die amerikanische Hippiebewegung – auf einen Aspekt aufmerksam, der vor allem in den konsumorientierten Ländern des Westens an Bedeutung gewann: „Wer sich dem Leistungszwang der hochindustrialisierten Gesellschaft entziehen will, der

muß sich daher auch – wenigstens partiell – vom Konsumzwang frei machen.“[108] Der marxistische Theoretiker *Ernest Mandel* (1923–1995) definiert in seinem Werk „Marxistische Wirtschaftstheorie“ die Arbeit als *eine*, nämlich die „elendste“ und „unmenschlichste“, Form menschlicher Betätigung bzw. die traditionelle Arbeit als „prähistorische Form der schöpferischen, universellen menschlichen Praxis“ und schreibt: „Das Ziel des Sozialismus kann nicht die Vermenschlichung der Arbeit sein (...) Das sind alles Übergangsstufen, Notbehelfe, Halbheiten. (...) Der Prozeß der Vermenschlichung des Menschen wird erst vollendet sein, wenn die Arbeit abgestorben ist und der schöpferischen Praxis Platz gemacht hat, die einzig darauf ausgerichtet ist, universell entwickelte Menschen hervorzubringen.“ Er sieht als Ziel der menschlichen Entwicklung die Wiedervereinigung des *homo faber* (des Werkzeuge produzierenden Menschen) mit dem *homo ludens* (dem spielenden Menschen) nach einer historisch notwendigen Periode der Trennung dieser beiden „Aspekte der Menschheitsgeschichte“.[109] Er greift dabei auf einen Gedanken zurück, der in der Vergangenheit von verschiedenen Schriftstellern, Philosophen, Anthropologen geäußert wurde, nämlich daß „alles das, was weder subjektiv noch objektiv zufällig ist und doch weder äußerlich noch innerlich nötigt, mit dem Wort Spiel“[110] bezeichnet werden kann, das letztendlich allein den Raum für die Selbstverwirklichung des Menschen bietet.

Die Orientierung auf das Spiel teilt auch der italienische Anarchist *Alfredo M. Bonanno* und verbindet diese mit einer radikalen Ablehnung der Arbeit: „Die Revolution wird immer und ausschließlich die Negation der Arbeit und die Bejahung der Freude sein.“ Die „Ethik der Arbeit ist (...) ein Produkt des bürgerlichen Rationalismus“, das Pendant zur „christlichen Ethik des Opfers“. Darum kann es für ihn auch nicht darum gehen, die Arbeit gleich zu verteilen oder die Maschinerie bzw. die Arbeitsmittel vom Privateigentum in das des Proletariats zu überführen. Ebenso lehnt er die Organisation auf Basis der Arbeit, in Gewerkschaften, ab: „Um dem Globalisierungsprojekt des Kapitals zu entkommen, gibt es für die Ausgebeuteten nur einen Weg: Die Verweigerung der Arbeit, der Produktion und der politischen Wirtschaft.“[111]

Ähnlich radikal wie die Ablehnung der Arbeit durch die Situationisten ist die des US-amerikanischen Anarchisten *Bob Black*, der in seinem Aufsatz „The abolition of work“ eine weitgehende Kritik aller bisherigen Auffassungen von Arbeit in der Geschichte formuliert.

In Deutschland macht derzeit vor allem die Gruppe *Krisis* mit einer umfassenden Kritik der Arbeit von sich reden. Sie knüpft dabei an die Marxsche Wertkritik an, die sie – im Gegensatz zur Arbeiterbewegung, deren Kampf vor allem der Ausbeutung der Arbeit galt – in den Mittelpunkt ihrer Argumentation gegen die Arbeitsgesellschaft stellt. Ihr Augenmerk richtet sich vor allem auf die „Verselbstzweckung der Arbeit“ und die dadurch entstandenen Systemzwänge. Auf Grund der dritten industriellen Revolution auf Basis der Mikroelektronik stößt die Verwertbarkeit lebendiger Arbeit an ihre historische Schranke. Neue, profitträchtige Arbeitsfelder können weder im

Dienstleistungssektor noch auf neuen Märkten, wie denen des ehemaligen Ostblockes etwa, erschlossen werden. Somit ist jeder Versuch der Rettung der Arbeitsgesellschaft von vornherein zum Scheitern verurteilt; folgerichtig wird die „Aufhebung der Arbeit“ durch eine neue „Aneignungsbewegung“ gefordert. [112]

Allerdings vernachlässigen sie mit ihrem Abschied vom Klassenkampf wiederum eine Seite der Kritik am kapitalistischen System, nämlich die an der Schaffung von Mehrwert infolge der Ausbeutung der Arbeit. Eine emanzipatorische Perspektive kann es aber nur unter Einbeziehung beider Aspekte, der infolge der Wertform entfremdeten Art und Weise der Produktion, des Fetischismus der Arbeit und der Ausbeutung der Arbeit und der darauf basierenden Herrschaftsinteressen, geben.

## Eine aktuelle Utopie

Ohne die ideologische Brille betrachtet, läßt sich m.E. vor allem eines erkennen, nämlich daß die Arbeit alles andere als einen positiven Beitrag zur menschlichen Emanzipation geleistet hat. Die Arbeit ist immer eine entfremdete Tätigkeit gewesen, deren Hauptmerkmal ihre äußere Zwecksetzung, ihr Zwangscharakter ist. Die Entfremdung äußert sich nicht allein darin, daß das Arbeitsprodukt nicht dem Produzenten gehört und dieser folglich nicht darüber verfügen kann. Allein entscheidend ist auch nicht, daß die Arbeit als Lohnarbeit vollzogen wird und somit die materielle Vergütung nicht dem Wert der verausgabten Arbeitskraft entspricht. Mit der Beseitigung der Ausbeutung der Arbeit wäre insgesamt noch nicht viel gewonnen. Wesentliches Ziel muß es stattdessen sein, der Produktion den Selbstzweckcharakter zu nehmen, sie wieder in den Dienst des Menschen zu stellen und die Produzenten selbst über Gegenstand, Umfang, Art und Weise der Produktion entscheiden zu lassen. Es ist daher wenig hilfreich, der grundsätzlich entfremdeten Arbeit den Gegenpol einer befreiten Arbeit gegenüberzustellen.

Es hat jetzt wenig Sinn, der herrschenden Produktionsweise eine detaillierte anarchistische Alternative befreiter Tätigkeit entgegenzusetzen. Allerdings können wir durchaus einige Eckpunkte formulieren, die einen Grundrahmen für eine solche Konzeption einer befreiten Gesellschaft darstellen. Dabei ist es sinnvoll, bei den gegenwärtigen Mißständen anzusetzen.

### Reduzierung des Produktionsvolumens

Ein wesentlicher Ansatzpunkt ist die Tatsache, daß trotz der immens gestiegenen Produktivität in den letzten Jahrzehnten sich das Arbeitsvolumen *nicht* in vergleichbarenm Umfang verringert hat. Das liegt zum einen an den steigenden Aufwendungen für die Erhaltung des Systems an sich. Dazu zählen beispielsweise der gesamte Repressionsapparat (Militär, Polizei, Geheimdienste …), die Verwaltungsbürokratie, die Unterhaltung eines ganzen Heeres von SozialarbeiterInnen, Angestellten im Gesundheitswesen, die für die Beseitigung der Folgen übermäßiger oder fehlender Arbeit zuständig sind, der Arbeitsaufwand für die Beseitigung von Umweltschäden, für Werbung oder die Vernich-

tung von Arbeitsprodukten wie Lebensmitteln und anderen Gütern auf Grund von fehlender zahlungskräftiger Nachfrage.

Ein weiterer Punkt ist die Art und Weise, unter der sich die heutige Produktion vollzieht. Die Konkurrenzwirtschaft hat u.a. zur Folge, daß jeder Konzern seine Forschungsergebnisse und Produktivitätsfortschritte geheimhält, um damit Extraprofite erzielen zu können. Die freie Verbreitung von Anwendungswissen wird eingeschränkt, um der Konkurrenz kein profitträchtiges Know-how zu überlassen. Im Ergebnis wird das Fahrrad nicht nur einmal neu erfunden, etliche Forschungsabteilungen sitzen an denselben Aufgaben, ohne sich gegenseitig austauschen und inspirieren zu können. Gleichzeitig verschwinden Forschungsergebnisse über kosten- oder ressourcensparende Produkte in der Schublade, solange die Markteinführung keinen zusätzlichen Profit verspricht.[113] Durch das Streben nach maximalem Gewinn werden bei vielen sogenannten „langlebigen" Konsumgütern Sollbruchstellen eingebaut, die eine regelmäßige Ersatznachfrage zur Folge haben. Zielgerichtet werden immer neue Bedürfnisse stimuliert, die das Ausmaß der notwendigen Arbeitszeit immens steigern. So werden fortlaufend neue Moden kreiert, die die moralische Lebensdauer von Produkten stark verkürzen, obwohl sich ihre Qualität noch nicht entscheidend verringert hat. Mittels immer kürzerer Produktzyklen wird versucht, den Verbrauchern Produkte aufzudrängen, die meist nur unwesentliche Neuerungen aufzuweisen haben. Durch Absprachen zwischen Produktlieferanten und Projektierungsbüros oder Korruption werden oft völlig überdimensionierte Anlagen verkauft, oder neu errichtete Werke werden z.B. infolge von Preisveränderungen auf dem Weltmarkt oder neuen strategischen Überlegungen in der Konzernzentrale schon kurz nach Errichtung unrentabel, so daß sie gleich wieder geschlossen werden und ihr „Dasein" als Investitionsruine fristen.

Auch dürfte die Art und Weise der Arbeitsorganisation nicht gerade die Kreativität und die Produktivität der Arbeitenden anregen. Durch Arbeitshetze und Zeitdruck werden oft Provisorien errichtet, die später mittels mehrfachem Arbeitsaufwand ersetzt werden, nur um bestimmten vertragsrechtlichen Erfordernissen Folge zu leisten. Nur der Vollständigkeit halber sei hier noch der Unsinn von staatlichen oder kommunalen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen und Beschäftigungsprogrammen erwähnt.

Ein hohes Einsparungspotential ergibt sich auch im Bereich der Hausarbeit. Der Zeitaufwand für diese ist trotz einer Vielzahl von Haushaltsgeräten in diesem Jahrhundert kaum gesunken.[114] Das ist zum einen erhöhten Sauberkeitsstandards zuzuschreiben, andererseits wird eine Vielzahl der Tätigkeiten infolge des Abbaus von Sozialleistungen wieder im privaten Haushalt verrichtet, die effektiver – und auch attraktiver – gemeinschaftlich organisiert werden könnten. Das gleiche gilt auch für einen Großteil der heute im informellen Sektor – vor allem in der Peripherie – verrichteten Arbeit, die auf Grund fehlenden Zugangs zu Know-how und modernen Produktionsmitteln nur eine sehr geringe Produktivität aufweist.

Diese Liste ließe sich noch unendlich fortsetzen, jede, die ein wenig Einblick in die reale Wirtschaft hat, kann sicher eine Menge weiterer Beispiele aufführen. Wenn man also allein die möglichen Einsparungen von Arbeit infolge dieser der kapitalistischen Organi-

sation der Produktion geschuldeten Verschwendung betrachtet, kann man sich ausrechnen, wieviel Arbeit für jeden Erwachsenen übrig bleiben würde. Sie würde mit Sicherheit nur noch einen Bruchteil der heute notwendigen betragen – bei gleichbleibendem Konsumniveau! Weitere Einsparungspotentiale würden sich durch Ersatz von Privatkonsum durch gemeinschaftlichen Konsum ergeben. Nicht jede braucht ein eigenes Auto oder eine persönliche Waschmaschine; Anschaffung von Konsumgütern als Statussymbol dürfte der Vergangenheit angehören, die notwendige Arbeit würde sich weiter verringern.

Mit drastisch sinkendem Zeitaufwand verliert aber die Arbeit einen wesentlichen Teil ihres heutigen Lastcharakters und würde damit den Weg für eine Umwandlung in schöpferische Tätigkeit frei machen.

## Organisation der (Re-)Produktion

Wie viele frühere Utopisten bereits erkannt hatten, hat die Art und Weise der Produktion einen wesentlichen Einfluß auf den Lebensprozeß insgesamt. Eine wichtige Voraussetzung für die Beseitigung der Entfremdung bei der Arbeit ist die Rücknahme der Arbeitsteilung bis hin zu deren vollständiger Aufhebung. Im Gegensatz zu der weitverbreiteten Annahme, daß eine moderne, hochtechnologisierte Produktion ein ebenso hohes Maß an Arbeitsteilung und Spezialisierung erfordert, ist die drastische Verringerung der Arbeitsteilung m.E. nicht nur möglich, sondern eine Voraussetzung freien Tätigseins des Menschen. Sicher kann kein Mensch für sich in Anspruch nehmen, heute ein Flugzeug konstruieren und morgen eine Tätigkeit als Arzt aufnehmen zu wollen. Möglich ist aber die Aufhebung der Teilung der Arbeit in leitende und angeleitete, in körperliche und geistige, die lebenslange Ausrichtung auf einen bestimmten Bereich des menschlichen Lebensprozesses. So wird es keine Unterteilung der produktiven Tätigkeit in verschiedene Qualifikationsstufen geben, etwa den heutigen Stufen der Karriereleiter entsprechend. Jeder Produzent wird zugleich planende und ausführende Tätigkeiten durchführen, Forscherin, Ingenieurin und Montagearbeiterin oder Arzt und Pfleger in einer Person sein. Das wird mit Sicherheit ein insgesamt weitaus kreativeres Tätigsein und mehr sowie nützlichere Neuerungen hervorbringen als das heutige Berufsspezialistentum.[115] Die Phase des Lernens wird keine vom produktiven Tätigsein separierte sein, der Bildungsprozeß wird dieses ständig begleiten.

Gleichzeitig wird durch die drastisch gesunkene notwendige Zeit für die Produktion eine aktive Beteiligung am gesellschaftlichen Leben ermöglicht, genauso wie für künstlerisches Schaffen oder „bloßen“ Genuß der Natur. Dadurch wird schließlich die heutige Trennung von Produktion und eigentlichem Leben, von Arbeit und Freizeit, von Ökonomie, Bildung, Politik, Kunst usw. aufgehoben. Nicht nur die ständig wechselnde Betätigung in den ehemals getrennten Sphären menschlichen Lebens trägt dazu bei, sondern vor allem die Aufhebung des Zwangscharakters und die dadurch ermöglichte reale Selbstverwirklichung allseitig entwickelter, nicht mehr durch das Spezialistentum und entfremdete Tätigkeit verkrüppelter Menschen.

Eine weitere Voraussetzung freier Lebenstätigkeit ist eine umfassende Änderung der heutigen Technologie und der damit verbundenen Produktionsstrukturen. Die Technik muß so gestaltet werden, daß nicht der Mensch immer wieder Anpassungsleistungen vollbringen muß. Stattdessen gilt es, die Technik dem Menschen anzupassen. Dazu gehört vor allem die umfassende Dezentralisierung der Produktionsstrukturen, ein Prozeß, der durch die vielfältigen Möglichkeiten der Nutzung der Mikroelektronik erleichtert wird und sich bereits heute abzeichnet. Die gigantischen Industriebetriebe müssen im Grunde zerschlagen und durch wesentlich kleinere Einheiten ersetzt werden, auch wenn das mit einer Verringerung der Effektivität der Produktion verbunden sein kann (aber nicht zwangsläufig sein muß). Die Wirtschaft der Zukunft muß eine weitgehend regionalisierte sein, die auf einem hohen Grad an Selbstversorgung basiert. Damit wird auch ein weiterer Beitrag zur Beseitigung der Trennung von Arbeit und Leben geleistet, nämlich dadurch, daß die heute oft noch zunehmende Entfernung von Arbeits- und Lebensstätte drastisch verringert wird.

Nur Güter, die nicht oder nicht sinnvoll innerhalb der Region produziert werden können, sollen durch „Import" aus anderen Regionen bezogen werden. Das bedeutet allerdings nicht die Abkapselung der Regionen untereinander, im Gegenteil, der persönliche, wissenschaftliche und kulturelle Austausch wird durch die Ausschaltung des Konkurrenzprinzips ein viel intensiverer als der heutige sein.

## Schöpferische Praxis

All die angeführten Änderungen im Lebensprozeß können dazu beitragen, die menschliche Lebenspraxis von der Dominanz durch die Arbeit zu befreien und diese immer weiter zurückzudrängen. Durch entsprechende Organisation kann eine bestimmte Tätigkeit unter unterschiedlichen Umständen die Form von Arbeit annehmen oder eben als Selbstverwirklichung erlebt werden. Auch kann freie, schöpferische Tätigkeit durchaus mit großer Anstrengung verbunden sein. Sicher wird es wohl immer Tätigkeiten geben, die nicht mit Lust getan, die als notwendiges Übel, als Arbeit, empfunden werden. Vielleicht werden aber eines Tages auf Grund eines neuen Ethos des Zusammenlebens auch diese freiwillig getan werden und auf Grund der gemeinschaftlichen Verrichtung sogar Lustcharakter annehmen.

Die Annahme, daß der Mensch ohne Zwang sich jeder Tätigkeit entziehen würde, gehört m.E. eindeutig ins Reich der Legende. Es gibt inzwischen viele Anthropologen, Historiker usw., die der Meinung sind, daß nicht das faule Nichtstun die „natürliche" Reaktion bei Wegfall des Arbeitszwanges ist, sondern eben gerade eine Lebensweise, die durch den Wechsel zwischen Zeiten der intensiven Anstrengung und des intensiven Nichtstuns, Feierns etc. geprägt ist. „Wo immer die Menschen ihren Arbeitsrhythmus selbst bestimmen konnten, bildete sich ein Wechsel von höchster Arbeitsintensität und Müßiggang heraus", stellte beispielsweise der bereits mehrfach zitierte britische Historiker E. P. Thompson fest, um im Anschluß dann die Frage aufzuwerfen, ob das nicht der „natürliche menschliche Arbeitsrhythmus" sei, da ein solcher auch heute noch bei den

meisten heutigen selbständigen Berufen anzutreffen sei.[116] Der gegenwärtig oft aufkommende Wunsch nach purem Nichtstun außerhalb der Arbeitszeit, nach vollständig durchorganisiertem Urlaub usw. ist nichts anderes als die Folge einer ebenso fremdbestimmten Tätigkeit in der Produktionssphäre. Die menschliche Praxis der Zukunft hingegen wird durch die Lust am kreativen Schaffen gekennzeichnet sein. Sie wird um ihrer selbst willen verrichtet werden, die dabei entstehenden Güter oder Leistungen werden dabei quasi nur ein „Abfallprodukt" darstellen. Eines, das zwar notwendig für die physische Existenz der Menschheit ist, aber nicht allein deswegen produziert wurde. Dieses Schöpferischsein wird – wie von vielen utopischen Denkerinnen und Denkern erwartet – dann in vielem dem heutigen Spiele ähneln und kann durchaus auch Wettkampfcharakter annehmen, der aber allein von gesellschaftlicher Anerkennung als wesentlichem Motiv gespeist wird.

Es ist m.E. kontraproduktiv, sich neue Formen der Steuerung der Gesellschaft durch irgendwelche Marktmechanismen auszudenken, die zwar bestimmte Elemente der heutigen Marktwirtschaft ausschließen sollen, jedoch deren Kern unangetastet lassen. Weder das Geld noch der Zins oder das Privateigentum an Produktionsmitteln ist alleiniges Übel an der kapitalistischen Ökonomie. Solange der Zwangscharakter der menschlichen (Haupt-)Tätigkeit – also die Arbeit – nicht aufgehoben wird, den diese in einer Marktwirtschaft immer haben wird, wird eine freie, selbstbestimmte Lebensweise eine Schimäre bleiben. Ebensowenig kann die (Re-)Produktion des menschlichen Lebens in einer freien Gesellschaft durch zentrale Planung gekennzeichnet sein, die letztendlich genauso die Fremdbestimmtheit des Menschen befördert, wie der Markt.

Wir brauchen dagegen einen dezentrale Planung innerhalb und zwischen freien, miteinander vernetzten Kommunen, die allein am tatsächlichen Bedarf der Menschen ausgerichtet ist. Warenproduktion und Leistungsprinzip sind funktionale Elemente der kapitalistischen Wirtschaft, die in einer Bedarfswirtschaft keinen Platz haben. Daß eine intakte natürliche Umwelt ein Bedürfnis der Menschen ist, das dann wohl einen sehr hohen Stellenwert einnehmen wird, erübrigt sich eigentlich, zu erwähnen.

## Perspektiven

Die theoretische Beschäftigung mit dem Arbeitsbegriff und das Entwerfen von Utopien allein bleibt aber folgenlos, wenn wir nicht entsprechende Wege in der Praxis finden, die uns unseren Vorstellungen der Gesellschaftsorganisation näher bringen. Wir haben gesehen, daß das heutige Arbeits- und Leistungsethos, das von der Mehrheit der Bevölkerung, quer durch alle Klassen und Schichten, tief verinnerlicht ist, ein wesentliches Hindernis für Fortschritte auf dem Weg zur Emanzipation des Menschen ist. Einerseits verteidigen die „Arbeitsplatzbesitzer" mit allen Mitteln ihren Arbeitsplatz, meist auch wenn er noch so stumpfsinnig ist, andererseits leiden Arbeitslose unter dem Stigma, scheinbar von anderen abhängig und selbst zur Untätigkeit verdammt zu sein. Die meisten Menschen, ob mit oder ohne Arbeit, sind zu EinzelkämpferInnen geworden, eine Tendenz, die durch die derzeitige Fragmentierung in den Betrieben noch verstärkt wird. Wenn diese Atomisierung der Arbeiterklasse durchbrochen werden soll, muß zuallererst der Einfluß

der bürgerlichen Leistungsideologie zurückgedrängt werden.

Bei der Organisation von Widerstand bietet die anarchosyndikalistische Doppelstrategie der Verbindung des Widerstandes im ökonomischen Bereich mit dem im Lebensumfeld am Wohnort einige Anknüpfungspunkte.

Zunächst ist innerhalb der Betriebe ein direkter, offener Widerstand derzeit kaum möglich. Bei dem heutigen Grad an Entfremdung am Arbeitsplatz, bei der Abstumpfung und Auslaugung, die durch die Arbeit verursacht wird, existieren alles andere als einem aktiven Kampf zuträgliche Voraussetzungen.[117] Nicht nur die wachsende Fragmentierung der Arbeiterklasse beeinträchtigt die Entstehung von Kämpfen am Arbeitsplatz, auch die sinkende Nachfrage nach Arbeit und der wachsende Druck durch die von Arbeitslosigkeit Betroffenen sowie die immer öfter im Raum stehende Drohung der Auslagerung von Arbeitsplätzen im Zuge der Globalisierung tragen ebenso zu verschlechterten Kampfbedingungen für Gewerkschaften bei.

Ökonomischer Kampf dürfte gegenwärtig effektiver von außen zu führen sein, wie z.B. mittels Boykotts oder Blockaden. Allerdings besitzt das syndikalistische Arsenal durchaus Waffen, die in solchen Zeiten angepaßter erscheinen, wie z.B. Bummelstreik, Sabotage, Dienst nach Vorschrift usw. Genauso sollten wir uns überlegen, inwiefern beispielsweise der Kampf gegen Betriebsschließungen überhaupt erstrebenswert ist, bzw. wie dieser einen über das System hinausweisenden Charakter annehmen kann. Meines Erachtens gibt es sinnvollere Ziele, als sich für die Erhaltung stumpfsinniger, die Gesundheit ruinierender Arbeitsplätze einzusetzen. Schließlich geht es ja nicht um die Arbeitsplätze, sondern in erster Linie um das damit verbundene Einkommen. Wenn die gleiche Anzahl von Produkten mit weit weniger Arbeitsaufwand produziert werden kann, dann ist es schlicht Unsinn, das nicht zu tun. Nur soll dann entweder die verbleibende Arbeit gleichmäßig unter alle aufgeteilt werden oder eben ein entsprechender Anteil vom Ertrag an die in die Erwerbslosigkeit Geschickten gezahlt werden.

Infolge der derzeit schlechten Ausgangsbedingungen für Widerstand im betrieblichen Bereich, wie auch auf Grund unserer geringen Zahl scheint es mir derzeit erfolgversprechender, die Schwerpunktsetzung zunächst auf das konkrete Lebensumfeld zu richten. Hier haben wir die Möglichkeit, unsere geringe Zahl durch Konzentration auf bestimmte Orte zu kompensieren. Konkret könnte das z.B. heißen, daß wir versuchen, bestimmte Bereiche der Reproduktion (Wohnen, Kinderbetreuung, gemeinsame Werkstätten ...) abseits vom Markt gemeinschaftlich zu organisieren. Dazu könnten die vielerorts brachliegenden Produktionsstrukturen für die Eigenproduktion genutzt werden – ebenso wie beispielsweise von der Schließung bedrohte Betriebe *mit diesem Ziel* besetzt werden könnten. Damit ist allerdings nicht die Kollektivierung dieser Betriebe mit dem Ziel, weiterhin für den Markt zu produzieren, gemeint. Das ändert nichts an der ganzen Misere; es tritt lediglich die Fiktion, „nun für sich selbst zu arbeiten“, an die Stelle der offensichtlichen Fremdbestimmung der Arbeit.

Die Nutzung der Infrastruktur für den Eigenbedarf würde auch ganz konkret zu einer realen Linderung von materiellen oder zeitlichen Notlagen führen, zur

Überwindung der Vereinzelung und somit zu solidarischen Strukturen, die eine gewisse soziale Absicherung gewährleisten könnten.[118] Im Ergebnis könnte das zu einem schrittweisen Wiederaneignen des Lebensumfeldes und der Entwicklung von lokalen, direkt-demokratischen Strukturen als Gegenmacht zu den Kommunalparlamenten führen. Vielleicht könnte daraus ein Ansatz von neuer kollektiver Emanzipation im eigenen Lebensumfeld werden, aus der sich dann irgendwann mal eine Form von lokaler Gegenmacht etabliert.

Angesichts des immer mehr voranschreitenden Rückzuges des Staates aus seinen sozialen Verpflichtungen muß es uns gelingen, eigene Strukturen der gegenseitigen Unterstützung aufzubauen. Damit würden wir aus dem Dilemma herauskommen, immer nur an den ungeliebten Staat Forderungen zu stellen, und könnten gleichzeitig auf real existierende Gegenansätze verweisen, was unsere Ideen weitaus attraktiver machen würde.

Diese beiden Seiten des Widerstandes, der Kampf in den Betrieben und der im Wohngebiet, werden sich dann gegenseitig unterstützen. Die Bereitschaft, im Betrieb Widerstand zu leisten, wird bei solidarischen Strukturen im sonstigen Lebensumfeld mit Sicherheit steigen, genauso wie umgekehrt die Verankerung in den Betrieben die Ausbreitung einer Aussteigermentalität verhindern kann. Nur so kann die Spaltung der Gesellschaft in eine arbeitende „Elite" und den von der Erwerbsarbeit ausgeschlossenen Rest vermieden werden, eine Spaltung, die sich andernfalls verhängnisvoll auswirken kann. Vorrangiges Ziel muß es aber sein, ein gesellschaftliches Klima und konkrete solidarische Zusammenhänge herzustellen, die in der Perspektive Widerstand an der Wurzel des kapitalistischen Systems, im ökonomischen Bereich, wieder möglich machen.

Unmittelbar stehen wir m.E. derzeit vor der Aufgabe, die Arbeitsfixierung und die damit verbundenen Mythen in den Köpfen der Menschen zu überwinden. Dazu bedarf es des Wiederaufgreifens der Traditionen des Widerstandes gegen die Arbeit, die oft erst noch aus den Trümmern der herrschenden Geschichtsschreibung freigelegt werden müssen. In unserer theoretischen und praktischen Tätigkeit sollten wir uns darauf konzentrieren, auf die Sinnlosigkeit der Forderung nach neuen Arbeitsplätzen hinzuweisen und zur Arbeitsverweigerung aufzurufen. Im Mittelpunkt unserer Argumentation muß der Diebstahl von Lebenszeit durch die Arbeit stehen, die immense Arbeitslast auf den Schultern von immer weniger Menschen bei gleichzeitig wachsender Massenarbeitslosigkeit. Wenn wir wie bisher meist nur auf die Ausbeutung der Arbeit, auf wachsende Profite und die Orientierung auf die Interessen der Aktionäre auf der einen und die sinkenden Löhne und Gehälter auf der anderen Seite verweisen, verbauen wir uns einen wichtigen Kritikansatz, dem insbesondere in den kapitalistischen Metropolen eine zentrale Bedeutung zukommt. Denn letztendlich ist den meisten Leuten egal, ob sie ausgebeutet werden, wenn die „fette schwarze Zahl" am Monatsende stimmt. Da hat es die bürgerliche Ideologie in ihrer Argumentation leicht, darauf zu verweisen, daß der Nutzen der Marktwirtschaft für den einzelnen infolge ihrer „überlegenen" Effizienz

insgesamt letztendlich höher sei. Eine Argumentation, die durch den Zerfall der „sozialistischen" Kommandowirtschaft in den Ostblockstaaten scheinbar bestätigt wird. Unsere Argumentation muß die Sinnlosigkeit des rastlosen Schaffens, die Zerstörung des Lebens durch die Arbeit in den Mittelpunkt stellen. Gleichzeitig müssen wir versuchen, gerade im prekarisierten Bereich, in Arbeitsloseninitiativen, beim Kampf gegen die Zwangsarbeit Fuß zu fassen.

Ich denke, es ist an der Zeit, die positiven Seiten, die mit der Verringerung des gesellschaftlichen Arbeitsaufwandes verbunden sind, herauszustellen und entsprechend in der Praxis wirksam werden zu lassen. Falls uns das nicht gelingt, kann es durchaus passieren, daß uns eine historische Chance entgeht, indem durch wachsende ökologische Zerstörungen der notwendige Arbeitsaufwand zur Beseitigung von deren Folgen immens steigt.

Letztendlich werden wir nur vorankommen, wenn wir die eigene Lebensperspektive wieder ernst nehmen und Politik nicht in erster Linie als Hobby in Ein-Punkt-Bewegungen betreiben, sondern eben beginnen, den eigenen Lebensmittelpunkt konkret umzugestalten.

# Literatur

*Arendt, Hannah*: Vita activa oder Vom tätigen Leben, München 1981

*Asholt, Wolfgang*; Fähnders, Walter (Hg.): Arbeit und Müßiggang 1789-1914, Frankfurt/Main 1991

*Baratta* (Hg.): Der Fischer Weltalmanach 1999, Frankfurt 1998

*Barwich, Franz*: Der kommunistische Aufbau des Syndikalismus, in: Barwich u.a.: Arbeiterselbstverwaltung, Räte, Syndikalismus, Berlin 1973

*Batnik, Norbert*; Bordon, Frieda: Die Rehberger. Subkultur der Berliner Erdarbeiter um 1830, in: Bergmann/Janssen/Klein (Hg.): Autonomie im Arbeiterkampf, Beiträge zum Kampf gegen die Fabrikgesellschaft, Hamburg/München 1978

*Bauer, Leonhard*; Matis, Herbert: Die Geburt der Neuzeit. Vom Feudalsystem zur Marktgesellschaft, München 1988

*Black, Frank*: The abolition of work, in: http://www.spunk.org/library/writers/black/sp000156.txt

*Bonanno, Alfredo M.*: Die bewaffnete Freude, Übersetzung der italienischen Erstausgabe von 1977, in: http://www.tao.ca/~lgh/die.bewaffnete.freude.html

*Bock, Gisela*: Die ‚andere' Arbeiterbewegung in den USA von 1905-1922. Die Industrial Workers of the World, München 1977

*Brockhaus, Eckhard*: Zusammensetzung und Neustrukturierung der Arbeiterklasse vor dem Ersten Weltkrieg. Zur Krise der professionellen Arbeiterbewegung, München 1973

*Bundesministerium für Arbeit- und Sozialforschung*: Statistisches Taschenbuch 1998, Arbeits- und Sozialstatistik Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik, Bonn 1998

*Die Glücklichen Arbeitslosen* auf der Suche nach unklaren Ressourcen, Berlin1997

*Dörner, Klaus*: Und die Angehörigen? Streifzug durch die Geschichte des Umgangs der Psychiatrie mit den Angehörigen, Soziale Psychiatrie 3/98, Köln 1998

*Ebbinghaus, Angelika*: Taylor in Rußland, in: Bergmann/Janssen/Klein (Hg.): Autonomie im Arbeiterkampf, Beiträge zum Kampf gegen die Fabrikgesellschaft, Hamburg/München 1978

*Eisenberg, Götz*: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!" Zur Sub- und inneren Kolonialgeschichte der Arbeitsgesellschaft, in: Psychosozial Nr. 43, 1990

*Fetscher, Iring*: Arbeit, in: Ders.: Arbeit und Spiel, Stuttgart 1983

*Frombeloff*: Operaismus, in: Ders. (Hg.): ... und es begann die Zeit der Autonomie, Hamburg 1993

*Frombeloff*: Die ‚andere' Arbeiterbewegung, a.a.O., Hamburg 1993a

*Fromm, Erich*: Die Furcht vor der Freiheit, München 1990

*Giarini, Orio; Liedtke, Patrick M.*: Wie wir arbeiten werden. Der neue Bericht an den Club of Rome, Hamburg 1998

*Gorz, André*: Kritik der ökonomischen Vernunft, Hamburg 1994

*Gruppe Krisis*: Manifest gegen die Arbeit, Erlangen 1999

*Hahn, Michae*l: Arbeit, Arbeit, Arbeit, in: analyse und kritik Nr.403, Hamburg 1997

*Hobsbawm, Eric*: Historiker und Ökonomen II, in: Wieviel Geschichte braucht die Zukunft?, München, Wien 1998

*Hug, Heinz*: Kropotkin zur Einführung, Hamburg 1989

*Hund, Wulf D.*: Stichwort: Arbeit. Vom Banausentum zum travail attractif, Heilbronn 1990

*International Labour Organization*: ILO World Employment Report 1998-99, Genf/Washington 1998

*Kern, Horst*; Schumann, Michael: Das Ende der Arbeitsteilung? Rationalisierung in der industriellen Produktion, München 1984

*Klaus, Wolfgang; Buhr, Manfred*: Philosophisches Wörterbuch, Leipzig 1976

*Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen*, Teil III: Maßnahmen zur Verbesserung der Beschäftigungslage, Bonn 1997

*Kößler, Reinhart*: Arbeitskultur im Industrialisierungsprozeß, Münster 1990

*Kropotkin, Peter*: Die Eroberung des Brotes, Grafenau 1999

*Kropotkin, Peter*: Landwirtschaft, Industrie und Handwerk, Berlin 1976

*Kurz, Robert*: Die verlorene Ehre der Arbeit, in: Krisis Nr.10, Bad Honnef 1991

*Lafargue, Paul*: Das Recht auf Faulheit und andere Satiren, Edition Sonne & Faulheit, o.O., 1992

*Landauer, Gustav*: Revolution, Berlin 1974

*Le Goff, Jacques*: Für ein anderes Mittelalter. Zeit, Arbeit und Kultur im Europa des 5.-15. Jh., Weingarten 1987

*Lenin, Wladimir Illjitsch*: Werke (LW), Berlin

*Lukács, Georg*: Die Verdinglichung und das Bewußtsein des Proletariats, in: Ders.: Geschichte und Klassenbewußtsein, London 1997 (Reprint der Erstausgabe 1922)

*Maddison, Angus/OECD*: Monitoring the World Economy 1820-1992, Paris 1995

*Mandel, Ernest*: Marxistische Wirtschaftstheorie, Frankfurt/Main 1972

*Marx, Karl; Engels, Friedrich*: Werke (MEW), Berlin

*Negt, Oskar*: Lebendige Arbeit, enteignete Zeit, Frankfurt/New York 1987

*Peters, Klaus*: Woher weiß ich, was ich selber will? Die Abschaffung der Stempeluhr bei IBM und die Frage nach den Interessen der Arbeitnehmer, in: http://www.comlink.apc.org/labournet/diskussion/arbeitsalltag/peters.html, 1999

*Ribolits, Erich*: Die Arbeit hoch?, Wien 1997

*Reininghaus, Wilfried*: Arbeit im städtischen Handwerk an der Wende zur Neuzeit, in: Tenfelde (Hg.): Arbeit und Arbeitserfahrung in der Geschichte, Göttingen 1986

*Revelli, Marco*: Vom „Fordismus“ zum „Toyotismus“, Supplement der Zeitschrift Sozialismus 4/97, Hamburg 1997

*Rocker, Rudolf*: Die Rationalisierung der Wirtschaft und die Arbeiterklasse, Frankfurt 1980

*Roth, Karl Heinz*: Zu den jüngsten Arbeiten von Gisela Bock: Die Entstehung der modernen Arbeiterklasse in den USA 1905-1922, in: Bergmann/Janssen/Klein (Hg.): Autonomie im Arbeiterkampf, Beiträge zum Kampf gegen die Fabrikgesellschaft, Hamburg/München 1978

*Roth, Karl Heinz*: Arbeiterklasse und Arbeiterorganisationen – Deutschland 1890-1920, a.a.O., Hamburg/München 1978a

*Roth, Karl Heinz*: Die unbekannte Klasse. Eine kommentierte Dokumentensammlung über die deutsche Arbeiterpolitik 1936-39, in: Bergmann/Janssen/Klein (Hg.): Autonomie..., Hamburg/München 1978b

*Sahlins, Marshall*: Stone Age Economics, New York 1972

*Schandl, Franz*: Das Verwesen der Arbeit, Weg und Ziel 1/1999, Wien 1999

*Schiller, Friedrich*: Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen, in: SW Bd. 5

*Schneider, Peter*: Die Massen, die Gewerkschaften und die politischen Avantgarden, in Kursbuch 26, Die Klassenkämpfe in Italien, West-Berlin 1971

*Schor, Juliet B.*: The Overworked American. The Unexpected Decline of Leisure, Basic Books 1991

*Sombart, Werner*: Der moderne Kapitalismus, Bd. 1, Die vorkapitalistische Wirtschaft, München 1987a

*Sombart, Werner*: Der moderne Kapitalismus, Bd. 3, Das Wirtschaftsleben im Zeitalter des Hochkapitalismus, München 1987b

*Statistisches Bundesamt*: Datenreport 1997, Bonn 1997

*Stepina, Clemens*: Aristoteles und der Begriff des menschlichen Handelns, Weg und Ziel 1/1999, Wien 1999

*Thompson, Edward P.*: Plebeische Kultur und moralische Ökonomie, Frankfurt, Berlin, Wien 1980

*Thompson, Edward P.*: Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse, Frankfurt/Main 1987

*Trotzki, Leo*: Terrorismus und Kommunismus. Anti-Kautsky, Dortmund 1978

*Wallerstein, Immanuel*: Der historische Kapitalismus, Hamburg 1984

*Weber, Max*: Die protestantische Ethik, Gütersloh 1991

# Anmerkungen

1 Wenn heute auch so mancheR behauptet, mit seiner Arbeit glücklich oder wenigstens zufrieden zu sein, dann hat das m.E. vor allem etwas mit dem mit der Arbeit verbundenen Einkommen (und/ oder mit Selbstbetrug) und nicht dem Arbeitsinhalt und der Art und Weise ihrer Verrichtung zu tun.

2 Duden Bd. 7, Etymologie, Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache, Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich, 1997

3 Vgl. Bauer/Matis 1988, S.36 bzw. Hund 1990, S.15

4 Vgl. Sahlins 1972, S.11ff.

5 Ein solcher Brauch konnte bis in die jüngste Zeit in traditionellen ländlichen Gemeinden in Sardinien beobachtet werden. Diese veranstalteten in regelmäßigen Abständen gemeinsame Feste, auf denen systematisch ein großer Teil der Überschußproduktion verschwendet wurde. Vgl. Hobsbawm 1998, S.149

6 Fetscher 1983, S.54

7 Schor 1991, S.6

8 Hund 1990, S.29

9 Vgl. Gorz 1994, S.29f.

10 Eine Sichtweise, die auch bei den Barbaren dieser Zeit vorherrschend war. Wirtschaftliche Tätigkeit und Handarbeit waren im allgemeinen der Verachtung ausgesetzt und wurde mit dem Unvermögen, sich etwas durch Raub zu erwerben, gleichgesetzt. Andererseits gab es eine hohe gesellschaftliche Anerkennung für metallverarbeitende, künstlerische Handwerker. Vgl. Le Goff 1987, S.61f.

11 Vgl. Stepina 1999 bzw. Hund 1990, S.29f.

12 Le Goff 1987, S.63

13 Vgl. Ribolits 1997, S.207

14 Vgl. Schor 1991, S. 46f.

15 Sombart 1987a, S.37

16 Le Goff 1987, S.30

17 Vgl. Thompson 1980, S.39

18 Natürlich gab es auch damals Gewinnstreben, allerdings wurde dies damals ausserhalb des Bereiches der Güterproduktion, durch Handel, Raub, Kriegszüge etc., befriedigt.

19 Vgl. Thompson 1980, S.69f.

20 Sombart 1987a, S.36f.

21 Negt 1987, S.43

22 Ribolits 1997, S.28

23 So z.B. Bauer/Matis 1988, S.81: „Der ‚externe Schock‘ der Pestkatastrophe hatte somit für die

Auflösung der tradierten sozialen Bindungen nachhaltige Folgen. Die Entwurzelung des Menschen, der hier zum Vorschein kommende, aus dem nackten Überlebenstrieb gespeiste Egoismus, wonach jeder sich selbst der nächste sei, sollte zum Wesensmerkmal der ‚modernen– Welt werden."

24 Reininghaus 1986, S.15

25 Hund 1990, S.41

26 Vgl. Hund 1990, S.41f.

27 Reichtum galt bis dato nicht als unschicklich, allerdings dessen Erwerb durch wirtschaftliche Tätigkeit

28 Vgl. Weber 1991

29 Vgl. Kößler 1990, S.212ff. und Thompson 1987, S.384ff.

30 So ließ Heinrich VIII. um 1530 ca. 72.000 verarmte Handwerker, die sich nicht in die neuen Manufakturen pressen lassen wollten, aufhängen. (Negt 1987, S.41)

31 Dörner 1998, S.26

32 Vgl. Eisenberg 1990, S.104f.

33 Vgl. Kößler 1990, S.118

34 Hinzu kam eine ständige Ausdehnung der täglichen Arbeitszeit sowie eine Verringerung der Feiertage. Von den im Mittelalter so zahlreichen Feiertagen (s.o.) waren nach der Reformation nur noch 5 Tage – neben den Sonntagen – übrig, an denen es strikt verboten war, zu arbeiten. (Reininghaus 1986, S.20)

35 Kößler 1990, S.112

36 Kößler 1990, S.193

37 Zitiert nach Thompson 1987, S.389

38 Bauer/Matis 1988, S.328f

39 Schor 1991, S.55 u. S.191 bzw. Thompson 1987, S.330

40 Zitiert nach Bauer/Matis 1988, S.355

41 Vgl. Kößler 1990, S.434ff.

42 Vgl. Thompson 1980, S.60f.

43 Vgl. Bauer/Matis 1991, S.317ff.

44 Fromm 1990, S.72

45 Zitiert nach Kößler 1990, S.65

46 Klaus/Buhr 1976, S.111

47 MEW Bd. 21, S. 307

48 MEW Bd. 20, S. 444

49 MEW Bd. 23, S. 57. Allerdings hat sich der Gebrauch der Kategorie Arbeit bei Marx und Engels im Laufe der Zeit geändert. Beim frühen Marx gab es aber noch eine umfassende Kritik der Arbeit an sich, die dann in die Forderung nach der „Aufhebung der Arbeit" mündete. Auf die ursprünglich radikalere Kritik der Arbeit wird im Kapitel „Utopie" eingegangen.

50 MEW Bd. 23, S. 52

51 Vgl. MEW Bd. 40, S. 514ff.

52 Lukács 1997, S.99

53 Arendt 1981, S.12

54 Vgl. Arendt 1981

55 Zitiert nach Hund 1990, S.69.

56 Vgl. Roth 1978a, S.80f.

57 LW 39, S.142

58 Trotzki 1978, S.109

59 Rocker 1980, S.48

60 So erhöhte sich der Anteil des BSP, der allein für die Kompensation der Umweltzerstörung aufgewendet wurde, im Zeitraum von 1970 bis 1988 von 7 auf ca. 12%. Vgl. Ribolits 1997, S.80

61 Revelli 1997, S.23

62 Peters 1999

63 So gibt es Zahlen für die USA, die belegen, daß die Zeit, die wirklich (Jahres-)Freizeit im eigentlichen Sinne des Wortes darstellt, von 1969-1987 um insgesamt 47 Stunden zurückgegangen ist und der erwerbstätige Durchschnittsmann ca. 100 Stunden länger arbeitet. Ein durchschnittlicher Angestellter arbeitete in den 70er Jahren 60-70 h pro Woche, zzgl. Reisezeiten, Zeit für Heimarbeit etc. Vgl. Hahn 1997, S.23 bzw. Schor 1991, S.68

64 Berliner Zeitung vom 10.02.1996

65 Vgl. Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen 1997, insbes. S.116ff. u. S.158ff.

66 Ebenda, S.163

67 Vgl. Giarini/Liedtke 1998

68 Arendt 1981, S.13. Erich Fromm sieht das Problem ähnlich, wenn er schreibt: „Der heutige Mensch weiß nichts mehr mit sich anzufangen, er weiß nicht, wie er sein Leben verbringen soll, und er sieht sich zur Arbeit hingetrieben, um einer unerträglichen Langeweile zu entrinnen.“ (Fromm 1981, S.173)

69 Eigene Berechnungen nach Bundesministerium für Arbeit- und Sozialforschung 1998 bzw. Statistisches Bundesamt 1997 für die BRD sowie Maddison/OECD 1995 für internationale Angaben

70 Baratta 1998, S.1023

71 H.-J. Schulze: Frau, Haushalt, Konsummarkt, in: KZfSS 1/1986, S.85-109

72 Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 1998

73 Revelli 1997, S.38f.

74 Vgl. International Labour Organization 1998

75 Von daher stellt auch die Kategorie ‘abstrakte Arbeit’ bei Marx im Grunde eine Tautologie dar, Arbeit an sich ist schon eine Abstraktion für alle fremdbestimmten Tätigkeiten (Vgl. Schandl 1999).

76 Thompson 1980, S.55

77 Eisenberg 1990, S.107

78 „Es gehört zu den dümmsten Ansichten im Bestande unserer herrschenden Lehrmeinung, den ‘Erwerbstrieb’ als einen Urtrieb der Menschen anzusehen. Das Gegenteil ist richtig. Der natürliche Mensch denkt gar nicht daran, Geld und möglichst viel Geld zu verdienen. Er will nicht erwerben um des Erwerbes willen, sondern will gerade so viel erwerben, um davon in gewohnter Weise leben zu können. Er will nicht einmal ‘immer besser leben’“, meint dazu der deutsche Wirtschaftswissenschaftler Sombart zu Beginn des 20. Jahrhunderts (Sombart 1987b, S.426)

79 Wallerstein 1984, S.89 und S.34f.

80 Gustav Landauer schreibt in seinem Essay „Revolution“ zu diesbezüglichen Vorhaltungen: „Wer mir einwenden wollte, dabei habe es aber auch die und die Formen des Feudalismus, des Kirchentums, der Inquisition, der Rechtspflege und das und jenes gegeben, dem kann ich nur sagen: ich weiß, trotzdem...“ (Landauer 1974, S.51)

81 Bartnik/Bordon 1978, S.73ff.

82 Roth 1978, S.169ff., zitiert nach Bock 1977

83 Roth 1978, S.174f.

84 Zitiert nach Kößler 1990, S.425

85 Ebbinghaus 1978, S.148 u. 163

86 Brockhaus 1973, S.64

87 Asholt/Fähnders 1991, S.14

88 Roth 1978b, S.187

89 Zitiert nach Frombeloff 1993, S.35ff.

90 Autonomie Nr.5, 1977, zitiert nach Frombeloff 1993a, S.54. Aber auch Vertreter der Neuen Linken warfen den rebellierenden Arbeiterinnen und Arbeitern vor, daß „der Haß gegen das kapitalistische System der Arbeit (...) zum Haß gegen die Arbeit überhaupt geworden“ sei. (Schneider 1971, S.154)

91 Die Aktion 181/185, Hamburg 1998, S.49

92 Die Glücklichen Arbeitslosen 1997

93 Das Verhältnis zur Arbeit insgesamt war jedoch gespalten, der vorherrschende Arbeitskult hatte auch Auswirkungen bis tief in die anarchosyndikalistische Bewegung hinein.

94 So berichtet z.B. K.H.Roth von den entsetzten Reaktionen der Facharbeiter-Einrichter auf die „Ablehnung jeglicher innerer Arbeitsmotivation“ durch die Massenarbeiter in den Leuna-Werken zur Zeit des ersten Weltkrieges. Roth 1978a, S.118

95 Vgl. Hund 1990, S.34 u. 44

96 Zit. nach Hund 1990, S.54